This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ornithologische Monatsschrift

Deutscher Verein zum Schutze der Vogelwelt

Digitized by Google

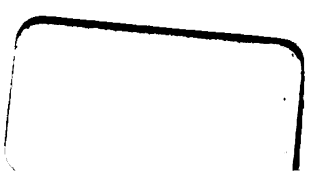
ORN
5736
.a

HARVARD UNIVERSITY

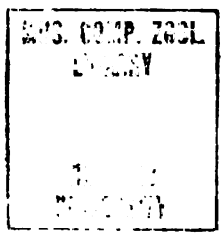
LIBRARY

OF THE

Museum of Comparative Zoölogy



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 10.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Der Ornithol. Beobachter

Wochenschrift für Vogelliebhaber u. Vogelschutz.

Herausgegeben von **Carl Daut**, Bern (Schweiz).

Redaktion: **C. Daut**, Bern und Prof. **G. von Burg**, Olten.

Abonnementspreis:

Mk. 6.— jährlich bei **direkter** Zusendung unter Kreuzband oder mit üblichem Zuschlag auf den **Postämtern.**

Inserate: Die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Wiederholungen 20 bis 50 Prozent Rabatt.

A TUTTI I LETTORI DI QUESTO PERIODICO

previa richiesta

VERRANNO SPEDITI GRATIS PER 2 MESI

a titolo di saggio i tre periodici:

Rivista italiana di scienze naturali

Bollettino del Naturalista

Collettore, Allevatore, Coltivatore

Avicula — *Giornale ornitologico italiano.*

Per riceverli basta inviare il proprio indirizzo, anche per mezzo di un biglietto da visita, all' amministrazione, in **Siena**, via Baldassarre Peruzzi 28.

Digitized by Google

Die „**Geflügel-Börse**" vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständl. Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen. Brieftauben-, Hunde- u. Jagdsport.

Besonders werthvoll sind die **Krankheits-** und **Sektions-Berichte** von der Königlichen Veterinärklinik der Universität Leipzig und der **Sprechsaal**, in welchem auf Anfragen zuverlässige Auskunft von bewährten Fachleuten ertheilt wird.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pfg.
Erscheint Mittwochs.
Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis:
4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis und franko.

Expedition der Geflügel-Börse
(R. Freese) **Leipzig.**

Die Deutsche Hausfrau.

Organ für den bürgerlichen Haushalt in Stadt und Land

Berlin W. 57.

Ausgezeichnetes Familien- und Unterhaltungsblatt.

Abonnementspreis vierteljährlich **nur 30 Pfg.**

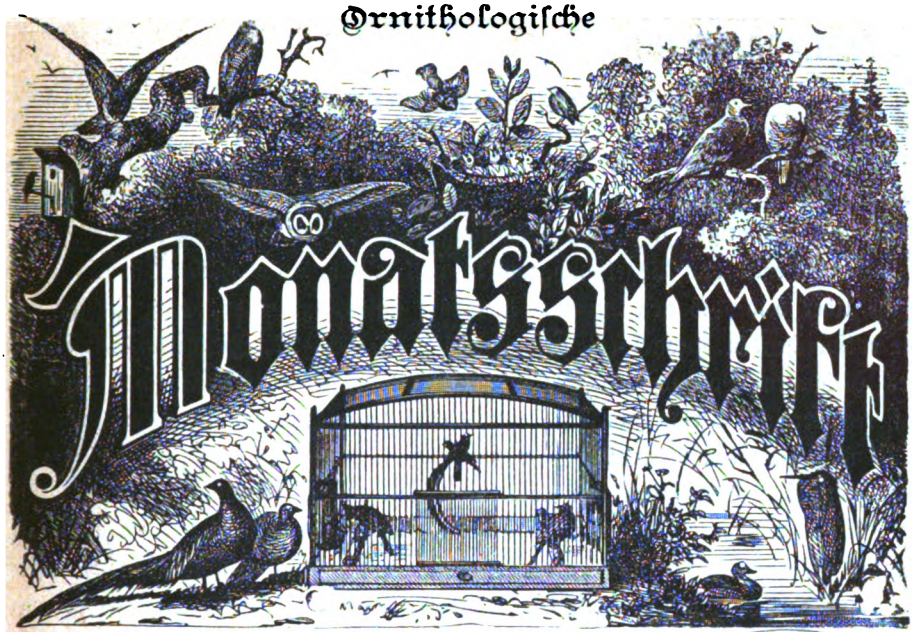
Inserate finden vorzügliche Verbreitung.

Deutscher Tierfreund

Reichillustrierte Monatschrift, ...
herausgegeben von Prof. Dr. W. Marshall und Dr. Rob. Klee
Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig . . .
Preis pro Jahrgang nur 3 Mark . . . . . .

Gediegenste Lektüre für jede Familie! . . . . . .
Probenummern versendet jederzeit gratis und franko die Exped. d. „Deutsch. Tierfreunds". Leipzig-R., Goeschenstr. 1

Digitized by Google



Herausgegeben vom

9935

Museum of Comparative Zoology
OCT 18 1945
LIBRARY

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **G. v. Schlechtendal,**
fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe.**

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

XXVIII. Jahrgang. **Oktober 1903.** **Nr. 10.**

Am 14. Juli d. J. entschlief nach schwerem Leiden im 69. Lebensjahre der

Königl. Major a. D. Alexander von Homeyer.

Unser Verein verliert in dem Verblichenen ein außerordentliches und korrespondierendes Mitglied, unsere Monatsschrift einen eifrigen Mitarbeiter. Ehre seinem Angedenken.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Digitized by Google

Vogelschutzkalender.

Der Oktober ist im Hinblick auf den Vogelschutz der Monat der Überlegung. Man muß sich jetzt klar werden, was man zum Schutze der Vögel thun will.

Das Wichtigste ist immer Schaffung von Nistgelegenheiten, also

Anlegen von Vogelschutzgehölzen und Aufhängen von Nistkästen.

Über beides können wir uns hier kurz fassen, indem es völlig genügt, auf die entsprechenden Kapitel (Vogelschutzgehölze S. 20—27, Nistkästen S. 27—66) des Gesamten Vogelschutzes von Hans Freiherrn von Berlepsch, Eigentum unseres Vereins, Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus, Preis broschiert 1,20 Mk., gebunden 1,60 M., zu verweisen.

Als Ergänzung zu diesen Kapiteln wollen wir nur erwähnen, daß es ratsam ist, ein zur Anlage eines Vogelschutzgehölzes bestimmtes Stück Land schon jetzt im Herbst tief umzugraben und in diesem Zustande den Winter über liegen zu lassen, damit es gehörig ausfrieren kann. Die Bepflanzung (S. 20 vorgenannter Schrift) erfolgt dann erst im Frühjahr. Die dazu erforderlichen Pflanzen können aber schon jetzt bestellt — empfehlenswerte Bezugsquelle: Wilhelm Pein, Firma H. H. Pein, Halstenbek-Holstein — und dann gut eingeschlagen bis zur Pflanzzeit aufbewahrt werden. Es schadet dies den Pflanzen in keiner Weise und hat den Vorteil, daß man sie bei geeigneter Witterung gleich zur Hand hat.

Die geeignetste Zeit zum Aufhängen der Nistkästen ist der November, deshalb ist es praktisch, Bestellungen auf solche schon jetzt zu machen.

Die besten Nistkästen sind die von Berlepsch'schen Kästen aus der Fabrik des Herrn Hermann Scheid zu Büren in Westfalen. Mit Ausnahme des Schwarzspechtes sind dieselben bis jetzt von allen mitteleuropäischen Höhlenbrütern — auch von der Hohltaube, der Blauracke, dem Wiedehopf — angenommen worden, gewiß ein Beweis, daß wir die Wohnungsnot unserer Höhlenbrüter durch Kästen thatsächlich beseitigen können.

Über die Auswahl der Kästen für die verschiedenen Zwecke siehe besonders S. 64—66 des „Vogelschutz".

Nachdrücklichst möchten wir aber nochmals ermahnen, die Kästen richtig aufzuhängen und das auf S. 59 der gleichen Schrift angegebene Maß der Füllung genau zu beachten. Mißerfolge mit diesen Kästen sind fast ausnahmslos auf falsches Aufhängen und unrichtige Füllung zurückzuführen. Besonders wirkt eine zu starke Füllung nachteilig, da dadurch die Vorzüge der ovalen Nestmulde wieder vereitelt werden.

Weniger kommt es dagegen darauf an, daß die einzufüllende Mischung aus Sägemehl und Moorerde besteht; es hat sich vielmehr gezeigt, daß es schon

Digitized by Google

völlig genügt, das Sägemehl zur Hälfte mit irgend beliebiger Erde zu mischen. Nur verabsäume man nicht, das Sägemehl überhaupt mit Erde zu mischen.

Um übrigens bei den schweren und verhältnismäßig auch breiten Kästen C und D das Schwanken zu vermeiden, ist es vorteilhaft, sie auf einen starken Ast aufzusetzen oder seitlich an einen solchen anzulegen. Wo dies aber nicht angängig ist, läßt sich das Schwanken auch dadurch beseitigen, daß man zu beiden Seiten des Kastens und an diesen fest anliegend je einen 12 bis 15 cm langen Drahtnagel einschlägt.

Die Winterfütterung wird in der Novembernummer behandelt werden. Man sorge für hinreichende Holunder- nnd Ebereschenbeeren, Sonnenblumen und anderes geeignetes Gesäme.

Gustav Radde †.

Nachruf von Rudolf Blasius.

(Mit Schwarzbild Tafel XII.)

Am 15. März 1903 starb nach langem, schwerem Leiden zu Tiflis einer der bedeutendsten deutschen Pioniere der Wissenschaft im fernen Asien, unser Freund und Landsmann Gustav Radde.

Er wurde geboren am 27. November 1831 als Sohn eines Schullehrers in Danzig. Nachdem er dort das Realgymnasium besucht, ging er zu einem Apotheker in die Lehre, beschäftigte sich aber nebenbei, besonders unterstützt vom Professor A. Menge, mit Naturwissenschaften.

Sein glühendster Wunsch war, die Welt zu sehen, endlich gelang es ihm, eine kleine Reiseunterstützung von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig zu erhalten und so ging er mit Empfehlungen des damaligen russischen Konsuls in Danzig, Herrn von Adelung, im Winter 1852 nach der Krim.

Drei Jahre durchstreifte er, meistens zu Fuß, das dortige Land und sammelte Naturalien. Seine Veröffentlichungen in den russischen wissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich im Bulletin der Moskauer Naturforschenden Gesellschaft, lenkten die Aufmerksamkeit der Petersburger Gelehrten auf ihn und bewogen die Kaiserliche Geographische Gesellschaft, ihn 1855 mit einer wissenschaftlichen Expedition nach Ostsibirien und Kamtschatka zu entsenden. Erst im Jahre 1860 kehrte er nach Petersburg zurück, nachdem er jahrelang ein Einsiedlerleben im Amurlande geführt hatte.

Die Resultate seiner Forschungen, sein berühmtes Werk „Reisen im Süden von Ostsibirien" führten seine Ernennung zum Konservator bei der Akademie herbei; auf mehreren Reisen nach Südrußland begleitete er die Akademiker von Brandt und von Baer, verheiratete sich am 21. Juni 1863 mit Marie, der Tochter des

Digitized by Google

Akademikers von Brandt, und wurde 1863 zum Direktor des Kaukasischen Museums und der öffentlichen Bibliothek in Tiflis ernannt.

Vierzig Jahre lang hat er hier gewirkt und seine ganze Kraft der wissenschaftlichen biologisch-geographischen Erforschung der Kaukasusländer gewidmet. Jahr für Jahr durchstreifte er die Gebirge des kleinen und großen Kaukasus, die Tiefländer zwischen beiden und dem Schwarzen und Kaspischen Meere, drang weit hinein bis nach Zentralasien vor und sammelte Pflanzen, Tiere, Steine ethnographische und archäologische Gegenstände, die er in dem jetzt prachtvoll ausgestatteten Kaukasischen Museum zur Aufstellung brachte. In zahlreichen wissenschaftlichen Werken, meistens sehr umfangreichen Büchern, veröffentlichte er die Erfahrungen seiner Reisen und die Beschreibungen seiner Sammlungen, wenn er es nicht allein bewältigen konnte, im Vereine mit tüchtigen Fachgelehrten.

Ganz besonders glückliche Verhältnisse machten es ihm möglich, so Glänzendes zu leisten. Als er nach Tiflis kam, war der Großfürst Michael Nicolajewitsch dort Statthalter des Kaukasus, ein hochgebildeter Mann, der für wissenschaftliche Bestrebungen sehr aufgeschlossen war, die außerordentliche Bedeutung Radde's erkannte und ihn, auch wegen seiner sehr angenehmen persönlichen Eigenschaften, in den nächsten Kreis der großfürstlichen Familie zog. Innige Freundschaft verband Radde mit dem ältesten Sohne des Großfürsten, dem bekannten Lepidopterologen Nicolai Michailowitsch, und später mit dem schwerkranken Großfürst-Thronfolger Georg Alexandrowitsch, der seines Lungenleidens halber in dem Bade Abastuman im kleinen Kaukasus die größte Zeit des Jahres zubrachte und zuletzt auch dort verstarb. Radde begleitete ihn auf mehreren Reisen nach dem Mittelmeer und war auch in der Reisegesellschaft der jüngeren Söhne des Großfürsten Michael Nicolajewitsch, Alexander und Sergei Michailowitsch, auf deren Reise nach Ceylon, den Sunda-Inseln und Vorderindien.

Diese Großfürsten und das ganze Kaiserliche Haus unterstützten Radde's Forschungen auf das lebhafteste, und so fehlte es ihm nicht an den nötigen Geldmitteln zu seinen Expeditionen und den wissenschaftlichen Veröffentlichungen über dieselben.

Dazu kam die ursprünglich großartige Gesundheit Radde's, seine eiserne Konsequenz und ungeheuere Arbeitskraft. Erst in den letzten Jahren zeigten sich mancherlei Leiden, namentlich das Podagra. Aber selbst dies hielt ihn nicht ab, bis wenige Jahre vor seinem Tode, sich auf Hochgebirgstouren den größten Strapazen auszusetzen.

Schon mit meinem Vater stand Radde in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehre. Aus seinem Blockhause am Amur im Ching-gan Gebirge schrieb er ihm 1857 lange Reiseberichte. Nach seiner Rückkehr kam er zum Be-

Digitized by Google

Dr. G. Radde
K. R. Geheimrath.

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERHAUS.

Digitized by Google

Museum of Comparative Zoology
OCT 18 1945
LIBRARY
9935

Digitized by Google

suche in mein elterliches Haus, wo ich ihn Anfang der sechziger Jahre zuerst kennen lernte. Die Freundschaft für meinen Vater übertrug er auch auf meinen Bruder Wilhelm und mich. Wenn er von Tiflis nach Europa, namentlich seiner lieben Vaterstadt Danzig, kam, so sprach er auch in Braunschweig vor. Fünfmal war er, jedesmal auf mehrere Tage, einmal auch mit seiner Frau, lieber Gast in unserem Hause, zuletzt 1896. Im Jahre 1885 besuchte ich ihn mit meinem Vetter, Oberstleutnant Breuning, in Tiflis und machte, mehrere Wochen bei ihm im Kaukasischen Museum wohnend, die interessantesten Exkursionen in die dortige Umgegend. Zuletzt sahen wir uns auf dem 3. internationalen Ornithologen-Kongreß in Paris im Jahre 1900. Sein letzter Brief, schon traurig und mit Todesahnungen gefüllt, ist vom 10. September 1902.

In den vierzig Jahren unserer Bekanntschaft und Freundschaft habe ich Radde schätzen und lieben lernen. Abgesehen von seiner wissenschaftlichen Bedeutung (fast in allen Kreisen der Tier- und Pflanzenwelt war er zu Hause) war er ein treuer Freund, ein Gemütsmensch, der sich wohl fühlte in heiterer fröhlicher Gesellschaft, namentlich unter guten Freunden. Für materielle Genüsse war er stets aufgeschlossen und verstand es, in vergnügter Tafelrunde seine mannigfachen Reiseerlebnisse in der köstlichsten Weise zu schildern. Stundenlang konnte man seinen Worten lauschen, aber auch stundenlang konnte er, ohne irgendwie zu ermüden, seine Erzählungen ausdehnen. Seine Briefe, von denen ich (meistens an die Braunschweiger Freunde, Adolf Nehrkorn, Wilhelm und Rudolf Blasius gerichtet) noch über 100 besitze, geben ein getreues Bild des lieben „Pappi Radde" oder „Gustav Iwanowitsch", wie er sich nach russischer Art bezeichnete; aber in ähnlich schöner Weise sind auch die meisten seiner Werke geschrieben. Man braucht nur eine beliebige Seite seines bedeutendsten ornithologischen Buches, der „Ornis caucasica", aufzuschlagen, so wird man den Erzähler im Geiste wieder vor sich sehen.

An anderer Stelle (im Journal für Ornithologie) wird von mir ein ausführliches Verzeichnis seiner Werke und vieles aus seinen Briefen in einem „Lebensbilde" veröffentlicht werden, hier seien nur seine Hauptwerke kurz erwähnt, außer der schon angeführten Reise im Süden von Ostsibirien (1855 bis 1859) die Ornis caucasica (1884), die Chewsuren und ihr Land (1878), Reisen an der persisch-russischen Grenze, Talysch und seine Bewohner (1886), die Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebietes (1886), die Vögel Transkaspiens (1889), Wissenschaftliche Ergebnisse der im Jahre 1886 in Transkaspien ausgeführten Expeditionen, I, zoologische Abteilung (1889), 23000 Meilen auf der Yacht Tamara (1892 russisch), Berichte über das Kaukasische Museum und die öffentliche Bibliothek in Tiflis (1892 und folgende Jahre), Mitteilungen vom Kaukasischen Museum Tom. I (1897 bis 1901),

Digitized by Google

Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern (1899), Museum caucasicum Bd. I, Zoologie, Bd. II, Botanik, Bd. III, Geologie, (1899 bis 1901). Leider ist das letzte große Werk, so zu sagen das wissenschaftliche Ergebnis des ganzen Lebens Radde's, nicht fertig geworden. In seinem letzten Briefe vom 10. September 1902 schrieb er mir darüber: „Von Band V sind 20 Bogen fertig, noch circa 10 beinahe vollendet. Im Januar erhaltet Ihr ihn via Friedländer Berlin, er behandelt die Archäologie — bearbeitet von der Gräfin Uwarow. Unterdessen Band IV (Ethnographie) in Angriff genommen und zu Band VI von meinem Lebenslauf 1831 bis 1863 vollendet und schon zum Teil übersetzt, jetzt kommt 1884 bis 19... an die Reihe. Möchte gern die sechs Bände vollenden und dann die Augen schließen. Habe keine Lebensperspektive mehr und singe immer die Schluß-Arie aus Aida. Decoration ganz nahe, todter Stein, Grau in Grau und darin der schwarze Tod und das ungelöste Rätsel bei herrlicher Abschiedsmelodie. Damit will ich Band VI, meinen Lebenslauf, beschließen und zwar in gestrichenen Noten."

Auf unserem speziellen ornithologischen Gebiete hat sich Radde besondere Verdienste erworben, in dem er uns in seiner „Ornis caucasica" auf Grund des so reichhaltig von ihm gesammelten Materials ein Bild der europäisch-asiatischen Vogelwelt giebt und nachweist, daß die Übergangszone europäischer und asiatischer Formen in den Kaukasusländern liegt.

Systematisch stand Radde auf dem Standpunkte von Pallas, Gloger und meinem Vater, die Art als selbständige aufrecht zu erhalten und die Abänderungen der Art als Varietäten, Lokalformen oder klimatische Aberrationen festzustellen. Er war ein entschiedener Gegner der Artsplitterei und Speziesmacherei, ließ aber ohne Ingrimm auch diesen Standpunkt bei seinen Gegnern gelten. In der Vorrede zu seiner „Ornis caucasica" setzt er seinen Standpunkt sehr schön auseinander: „Während eines langen Reiselebens habe ich stets ein besonders Interesse daran gefunden, sei es nun an Pflanzen oder Tieren, die Art in geographischem Sinne zu verfolgen und bin dabei mit Vorliebe der Idee nachgegangen, die Veränderlichkeit derselben zu konstatieren. Ich gebe es zu, daß man auch bei dieser Richtung, wie bei jeder anderen, zu weit gehen kann, aber ich halte sie wenigstens für ebenso berechtigt, wie die andere, welche ohne Rücksicht auf weite Verbreitung, abändernde Naturverhältnisse, Einfluß derselben auf das Individuum ꝛc. gern scharf trennt, was in der Natur in nuancenreichen Übergängen sicherlich zusammengehört, und dabei, das Ganze artlich zerstückelnd, den geographischen Standpunkt verlassen muß, da es nicht mehr möglich ist, die nahestehenden und zusammenlebenden Formen in ihrer Vrrbreitung auseinander zu halten. Für mich bietet der gemeine Sperling, wenn ich ihn im Sinne seiner geographischen Verbreitung, seiner

Digitized by Google

Abänderungsfähigkeit, in seinen allgemein biologischen Verhältnissen betrachte, eine viel größeres Interesse als eine „neue Art." Dies ist mein Standpunkt. Der geneigte Kritiker möge ihn als ebenfalls berechtigt anerkennen, wenngleich er einen anderen einnimmt."

Große Freude machte es ihm, daß in den letzten Jahren mehrere Ornithologen wieder sich seinem Standpunkte näherten und die sogenannte „Artmacherei", wie sie vor einigen Jahrzehnten sehr Mode war, etwas abkam. So schreibt er mir unter dem 19. Januar 1899: „Arbeiten, wie Kleinschmidt sie über die Häher und Baron Erlanger über Falco Feldeggi publizirten, sind ganz in meinem Sinne. Sie beweisen aber das, was ich immer behauptet, daß in vielen Fällen vermittelnde Übergänge im Kolorit, Zeichnung und Plastik vorliegen und man dann nur von Formen, nicht von Arten reden darf. Darüber sind natürlich etliche kurzsichtige Systematiker recht wütend geworden und haben brav geschimpft. Der alte Gloger hat aber doch recht und ihm folge ich auf Schritt und Tritt."

Unserem Vereine gehörte er, wie vielen anderen geographischen, zoologischen, beziehungsweise ornithologischen Gesellschaften, schon lange als korrespondierendes Mitglied an und sandte auch ab und zu eine Arbeit zur Veröffentlichung. Ein besonderes Freundschaftsverhältnis verband ihn mit dem langjährigen treuen Hüter und Schützer unseres Vereins, dem verstorbenen Professor Dr. Liebe. Wunderschön ist das in unserer Monatsschrift, 1889, S. 82 veröffentlichte Sendschreiben vom 22. Januar (3. Februar) 1889, worin Radde das furchtbare Unglück schildert, das die kaukasische Vogelwelt im Winter 1888 bis 1889 traf. Anhaltende Kälte von 7 bis 12 Grad Reaumur, Schneefall in der ganzen Tiefebene, mit Schnee bedeckte Berge im Süden hatten die zur Überwinterung anwesenden Vögel an ihrem Weiterzug nach Süden verhindert und sie verhungern lassen. „Tausende und aber Tausende leicht beschwingter Gäste sind zu Grunde gegangen, und nur das Raubzeug jedweder Art nährt sich am Leichenfraß. Der anhaltende harte und schneereiche Winter hat das Riesendrama in Scene gesetzt."

Radde hatte Gemüt, auch für die Vogelwelt, deren Schutz unser Verein auf seine Fahne geschrieben hat.

Glückliche Zeiten verlebte Radde in seinen letzten Jahren in „Likani", dem Schloße seines treuen Freundes Nicolai Michailowitsch. So schrieb er mir unter dem 30. Januar 1901: „Ich bin in meinen alten Tagen doch zu der Überzeugung gekommen, daß nur reelle Arbeit bleibenden Wert im Leben hat. Alles andere, und gerade das Angenehmste und Schönste, ist so wankend und schwankend, so veränderlich und ungewiß, so hinfällig und trügerisch, daß summa summarum das große Rätsel des Daseins weder klar noch befriedigend sich löst. Selbst einem so lebhaften Sanguiniker, wie ich einer bin, drängt sich zum Ende

Digitized by Google

seiner Tage solche Überzeugung auf, und gern flüchtet er in die Einsamkeit der hehren ewigen Natur und versenkt sich in anbetender Frömmigkeit in den Friedensschoß Buddahs zur Ruhe. Indessen packt einen das Leben auf Schritt und Tritt, immer noch bin ich der Hammer! Die 70 haben daran nichts geändert — aber ich sehne mich nach behaglicher und beschaulicher Ruhe. Mit dem letzten Federzuge von Band VI gehe ich — falls der Großfürst mir in Likani mein Heim anweist, wie das so ziemlich feststeht, so will ich mit meinen Büchern, Bildern und Erinnerungen Angesichts der schönen heiligen Natur dort oben am klassischen Cyrus bleiben und an dem Dir bekannten Platze (einen der sympathischsten, den ich auf Erden kenne) den Schlaf des Gerechten schlafen."

Im Kaukasus ist er geblieben, in Tiflis ruht er aus in geweihter Erde. Wer jetzt nach Transkaukasien geht, um von dort weiter nach Zentralasien vorzudringen, kann nicht mehr bei unserem alten Freunde — wie es sonst jeder nach dort reisende Forscher that — Rat holen, nur an sein Grab kann er sich begeben und da des biederen Danzigers gedenken, der als leuchtendes Beispiel deutschen Fleißes und deutscher Treue dort Jahrzehnte lang als Pionier der Wissenschaft thätig war.

Alexander von Homeyer †.

(Mit Schwarzbild Tafel XIII.)

Nachruf von Rudolf Blasius.

Wieder ist einer der Ornithologen der alten Schule, der Major a. D. Alexander von Homeyer, dahingegangen. Er wurde geboren am 19. Januar 1834 in Vorland bei Grimmen, erhielt dort im Elternhause seinen ersten Unterricht, besuchte das Gymnasium in Stralsund, um sich dann in den Kadettenhäusern in Potsdam und Berlin auf seinen militärischen Beruf vorzubereiten. 1852 trat er als Offizier in die preußische Armee ein im Schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38, und machte in demselben den Feldzug von 1866 mit. In den Schlachten bei Skalitz, Schweinschädel und Königgrätz focht er mit. Später gehörte er den verschiedensten Garnisonen an, so war er längere Zeit in Frankfurt am Main. Während er dort stand, verwaltete er die ornithologischen Sammlungen der Senkenbergschen Naturforschenden Gesellschaft. 1861 machte er seine erste größere wissenschaftliche Reise nach den Balearen und den westlichen Mittelmeerländern, um sich ganz besonders ornithologischen Studien hinzugeben. Später beschäftigte er sich auch mit Vorliebe mit lepidopterologischen Arbeiten. Durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen bekannt geworden, wurde er von der geographischen Gesellschaft in Berlin zum Führer der zweiten Expedition nach Central-Afrika ernannt. Er ging den Cuanza aufwärts bis Dondo, dann nach Pungo

Digitized by Google

Major Alexander v. Homeyer

Museum of Comparative Zoology
OCT 18 1945
LIBRARY
9935

Digitized by Google

Andongo (9 Grad südlicher Breite), erkrankte hier an einem bösartigen Fieber, mußte das Kommando der Expedition niederlegen und übergab es Dr. Pogge, der im Dezember des Jahres 1875 das Gebiet des Muatajambo erreichte. — Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit trat er wieder als aktiver Offizier in der Armee ein, war mehrere Jahre Major und nahm dann 1878, da die Folgen seiner afrikanischen Erkrankung sich von neuem bemerkbar machten, seinen Abschied und siedelte nach Wiesbaden über. Bald zog es ihn aber wieder nach seinem geliebten Pommern, er ging nach Anclam, um dort mit dem bekannten Ornithologen und Sammler Tancré zusammen zu leben, und endlich im Jahre 1889 nach Greifswald, um sich, unterstützt durch die Professoren und Sammlungen der Universität, ganz seinen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten zu widmen. Am Montag, den 6. Juli d. J., erkrankte er an einem mit Gelbsucht verbundenen Leberleiden, und starb am 14. Juli morgens 6 Uhr, aufrichtig bedauert von seinen ornithologischen Freunden und dem großen Kreise Greifswalder Gelehrten, mit denen er seinen Lebensabend als vereinsamter Junggeselle zugebracht hatte.

Unser persönliches Freundschaftsverhältnis stammt aus dem Jahre 1862. Die 14. Versammlung der Deutschen Ornithologengesellschaft tagte vom 29. September bis 2. Oktober im Waldkater bei Thale, in Halberstadt und Braunschweig. Homeyer trug uns noch in frischester Erinnerung seine Reiseerlebnisse vom vorigen Jahre aus Algier und den Balearen vor und hatte uns jungen Ornithologen (Ferdinand Heine, damals Stud. philos., und ich als Mediziner im ersten Semester waren eben als Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen) bald durch die packende Art seines Vortrages gewonnen. Wir wurden persönlich befreundet, ich konnte ihm noch behilflich sein durch Messungen der im Braunschweiger Museum enthaltenen Bälge von Kreuzschnäbeln, die er für seine Arbeit über Loxia curvirostra var. balearica gebrauchte, und so trennten wir uns mit dem Wunsche baldigen Wiedersehens. Für mich kamen aber zunächst die Studienjahre, dann die Examina, die Kriege von 1866 und 1870/71, sodaß wir uns nur gelegentlich auf Ornithologen-Versammlungen wieder trafen. Ein näheres Verhältnis bildete sich wieder zwischen uns aus gelegentlich meines Besuches in Anclam im Frühjahr 1883, als ich Tancrés und Homeyers Sammlungen dort besichtigte und einige schöne Tage in dortiger Gegend verlebte (siehe meine „Naturhistorischen Studien und Reiseskizzen aus der Mark und Pommern, Ornithologische Monatsschrift 1884, S. 235 u. ff.). Von da an blieb ich in regelmäßigem brieflichen freundschaftlichen Verkehre mit Homeyer. Durchaus sympathisch waren mir die allgemeinen wissenschaftlichen Anschauungen Homeyers, denen er bis zu seinem Lebensende getreu geblieben ist. Am besten ergeben sie sich aus einem Briefe, den er mir unter dem 12. Januar 1884 schrieb. Er sagt darin:

Digitized by Google

„Da ich von kleinauf Ornithologie getrieben, so liegt die Frage nahe, warum ich diese Wissenschaft verlassen und zur Lepidopterologie überging. Es war zur Zeit, als alle Ornithologen sich um den Begriff „der Art" stritten, zur Zeit, als alle bezüglichen Fachzeitschriften voll dieses Streites waren. Zur Teilnahme berufen an diesem Streit waren eigentlich nur die Ornithologen, die umfassende Studien in großen Museen gemacht hatten, oder in Museen und der großen Gottesnatur zusammen; wenn dennoch auch viele andere mitsprachen und publizierten, so wurde die Sache nur noch verwirrter, bis endlich Alles sich mehr oder minder um des Kaisers Bart stritt, d. h. die Wissenschaft kam nicht weiter. Da mir der Besuch großer Museen nicht gestattet war und ich als aktiver Offizier mir keine bezüglichen ornithologischen Sammlungen anlegen konnte, so kam ich auf die Idee, Schmetterlinge zu sammeln, da doch die Naturgesetze bei diesen Tieren dieselben wie bei den Vögeln sein mußten. Mir war bei den Ornithologen so viel klar geworden, daß die Nahrung und das Klima wohl die Hauptfaktoren sein mußten, die bei dem „was ist Art, was nicht" mitzusprechen hätten, und da schienen mir zu meinen Studien gerade die Schmetterlinge am geeignetsten, da die Raupe das größte Fraßtier (Nahrung) und der sich daraus entwickelnde Schmetterling das größte Lufttier (Klima) sei. — Gedacht, gethan, ich fing an, Schmetterlinge zu sammeln, habe im Laufe der Zeit (18 Jahre) circa 50000 Stück (Sammlung und Doubletten) zusammengebracht, und sehe ich jetzt klar, daß ich vollkommen Recht hatte, gerade diese Abteilung gewählt zu haben, denn mir ist durch das Studium der Lepidopteren der Begriff Art, Unterart, Lokalform, klimatische Varietät ꝛc. viel klarer geworden, als ehedem bei der Ornithologie. Ich nehme trotz Darwinismus noch heute die Art als feststehend an; es ist ihr allerdings erlaubt, durch Klima, Nahrung ꝛc. abzuändern, sie verliert aber nie völlig ihren Charakter. Manche Arten sind äußerst konstant, d. h. Klima und Nahrung ändern sie kaum ab, andere aber sind sehr variabel und lassen eine Fülle von lokalen Abänderungen zu, doch sind diese Abänderungen an Ort und Stelle in sich gleich und bilden also ständige Lokalformen. Solche Formen bilden sich durch verschiedene Nahrung, durch verschiedenes Klima oder auch durch beides zusammen."

Außer Schmetterlingen sammelte er auch Eier, sodaß er bei seinem Tode eine Lepidopteren-Sammlung von circa 35000 Stück und eine Eiersammlung von circa 9000 Stück hinterließ, die beide nach den oben geschilderten Prinzipien zusammengebracht waren.

Ein Venenleiden und seine Disposition zu Leberkrankheiten, die er von seiner Afrikareise zurückbehalten hatte, hinderten ihn, sich größeren körperlichen Strapazen auf Reisen auszusetzen, so beschränkte er sich auf seine häuslichen Arbeiten und vorher arrangierte wissenschaftliche Exkursionen, wie z. B. bei Gelegenheit des

Digitized by Google

zweiten internationalen ornithologischen Kongresses zu Budapest, und hielt, zuerst in seinem Heimatslande Pommern, später auch im übrigen Deutschland und Österreich-Ungarn populäre wissenschaftliche Vorträge für Herren und Damen, die den größten Anklang fanden und ihm selbst viel Freude machten. So schrieb er mir unter dem 13. Januar 1884: „Am 17. Dezember hielt ich in Greifswald vor der geographischen Gesellschaft einen Vortrag: „Über das Reisen im äquatorialen Westafrika" mit durchschlagendem Erfolge; — mir war das um so lieber, als ich zum ersten Male vor Landsleuten sprach. Am 13. Februar soll ich wieder vor dem Baltischen Verein sprechen. Es gefällt in Greifswald ein „freies Sprechen." — Beim ersten Vortrage war mir das Thema gegeben, dieses Mal konnte ich selbst wählen: „Fünf Tage bei meinem schwarzen Freunde Pepe, dem Könige von Dumba. Dieser Vortrag ist für Damen." Er scheint auch sehr gefallen zu haben. So schrieb eine Greifswalder Zeitung darüber: „Die Strapazen der Reise dahin, welche dem Chef der Expedition, dem Sprecher selbst, um so lästiger fielen, weil derselbe, als über 150 Pfund schwer, sich nicht tragen lassen durfte, wurden ebenso wie der Aufenthalt anmutig geschildert; Land und Leute, Klima und Vegetation, Flora und Fauna kamen in der Darstellung zu ihrem vollen Rechte. Auch ergötzten die Laune und der Humor, mit welcher der primitiven Zustände in Dumba, der naiven Lebensanschauung und Gewöhnung der gutmütigen und den Weißen sehr ergebenen Negerrasse gedacht ward. Gern hätte, wie wir erfahren, der biedere Pepe, der ebenso wenig wie Seumes Kanadier „Europas übertünchte Höflichkeit" kannte, den weißen Gastfreund mit zarten Banden an seinen Hof gefesselt, aber den letzteren trieb es in die Heimat zurück. Schließlich sprach die sehr zahlreiche Versammlung dem Vortragenden ihren aufrichtigen Dank für den genuß- und lehrreichen Abend in herkömmlicher Weise aus." — Namentlich in Ungarn, wo Alexander von Homeyer durch den Ornithologen-Kongreß viele Freunde sich erworben hatte, waren seine Vorträge außerordentlich beliebt.

Eine große Reihe von ornithologischen Publikationen verdanken wir seinem unermüdlichen Fleiße und seiner gewandten Feder. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, alles hier aufzuführen, was wir seiner Arbeitskraft verdanken, nur folgendes soll erwähnt werden:

Über die verschiedene Färbung der Eier von Lanius collurio L. (Journal für Ornithologie 1858, S. 323). — Über das Vorkommen einiger Vögel im Gebiete des Mittelrheins mit besonderer Berücksichtigung von Frankfurt a. M. (J. f. O. 1859, S. 51). — Einiges über Gesänge der Steindrosseln (J. f. O. 1859, S. 317). — Beobachtungen über die Vögel des zoologischen Gartens von Frankfurt a M (J. f. O. 1859, S. 351). — Welcher Art sind unsere neuen Adler? (Zoologischer Garten 1860, I, S. 115). — Ein Moment aus dem Leben eines Wasserschmätzerpaares (J. f. O. 1860, S. 301). — Etwas über den Gesang von Emberiza cirlus (J. f. O. 1860, S. 310). —

Digitized by Google

Spätes Brüten und ungewöhnliches Nisten (J. f. O. 1860, S. 319). — Einige Notizen über den diesjährigen Herbstzug in Neu-Vorpommern (J. f. O. 1860, S. 370). — Über den Gesang der Fringilla citrinella (J. f. O. 1860, S. 372). — Die Amsel in Neu-Vorpommern und am Rhein (J. f. O. 1860, S. 396). — Wie oft brütet Caprimulgus europaeus? (J. f. O. 1860, S. 472). — Noch ein paar Worte über den Gesang des Citronenzeisigs (J. f. O. 1861, S. 71). — Ist Garrulus glandarius den Bruten schädlich? (J. f O. 1861, S. 76). — Merkwürdig starker Holzhäherzug (J. f. O. 1861, S. 79). — Ein später Kuckucksruf (J. f. O 1861, S. 290 und 437). — Fliegen die Reiher auch in Ordnung? (J. f. O. 1861, S. 305). — Zur Naturgeschichte des Girlitz, Fringilla serinus L. (J. f. O. 1862, S. 97). — Über das Atmen des jungen Vogels im Ei (J f. O. 1862, S. 153, in Verbindung mit P. Kößler). — Notiz zu Alca impennis (J. f. O. 1862, S. 461). — Betrachtungen über die zoologischen Gärten zu Lyon, Marseille und Algier (Mitt. d. Centralinst. f. Akklimatisation, 4. Jahrg. 1862, S. 43). — Original-Tagebuch-Notizen aus Mallorca (Bericht über die 14. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft im Waldkater ꝛc. 1862, S. 12). — Über einige Vögel der Balearen und Algeriens (ibidem, S. 17). — Wozu haben die Eulen kammförmige Ansätze an den äußeren Flügelschwingen? (ibidem, S. 23). — Über den Major Loche und sein wissenschaftliches Wirken in Algerien (ibidem, S. 24) — Die Balearen (J. f. O. 1862, S. 1, 241, 417; J. f. O. 1863, S. 81). — Kampf eines Seeadlers mit einem Fuchse (J. f. O. 1863, S. 155). Mit Zusatz von Dr. Gloger. — Strix nisoria, Muscicapa parva, Otis tetrax ꝛc. bei Glogau in Schlesien beobachtet (J. f. O. 1863, S. 225). — Skizzen aus Algier 1861 (J. f. O. 1863, S. 261). — Ardea egretta Temm. als Brutvogel Deutschlands (J. f. O. 1863, S. 446). — Falco peregrinus, Ardea egretta, Syrrhaptes paradoxus, Serinus luteolus, Turdus pilaris ꝛc. bei Glogau in Schlesien (J. f. O. 1864, S. 74) — Syrrhaptes paradoxus Ill. in der Provinz Posen (J. f. O. 1864, S. 61). — Briefliches aus Neu-Vorpommern (J. f. O. 1864, S. 140). — Charadrius squatarola und Tringa cinerea in Neu-Vorpommern (J. f. O. 1864, S. 218). — Notiz zu Crucirostra balearica (J. f. 1864, S. 224). — Über das Brutgeschäft des Turdus pilaris L. bei Glogau (J. f. O. 1864, S. 289). — Notizen über Syrrhaptes in der Gefangenschaft (J. f. O. 1864, S. 312). — Einfluß der Kultur auf den Naturhaushalt (Abnahme von Brutvögeln in manchen Gegenden) (Zool. Garten, 5. Jahrg. 1864, S. 249). — Balearen und Algier. Nachträge (J. f. O. 1864, S. 321). — Das Steppenhuhn, Syrrhaptes paradoxus sive Pallasii in Europa (Zool. Garten 1864, V, S. 171). — Betrachtungen über einige zoologische Gärten Norddeutschlands (Zeitschrift f. Akklimatisation N. F., 3. Bd. 1865, S. 32). — Etwas über zoologische Gärten (Zeitschrift f. Akklimatisation N. F., 3. Bd. 1865, S. 184). — Aus den böhmisch-schlesischen Grenzgebieten (Zool. Garten, 6. Jahrg. 1865, S. 321, 361 und 465). — Ungewöhnliche Nistweise von Sylvia hypolais (J. f. O. 1865, S. 78). — Notiz über Pyrrhula vulgaris als Brutvogel Neu-Vorpommerns (J. f. O. 1865, S. 79). — Alca impennis im Breslauer Museum (J. f. O. 1865, S. 151) — Das Wiederaufleben eines durch nasse Kälte erstorbenen Zwergfliegenschnäppers, Erythrosterna parva (J. f. O. 1865, S. 221). — An der Prosna. Tagebuchnotizen vom 30. Juli 1863 bis 15. April 1864 (J. f. O. 1865, S. 248). — Einige Notizen über den Herbstzug von Cypselus apus (J. f. O. 1865, S. 311). — Streifereien über die böhmisch-schlesischen Grenzgebirge (J. f. O. 1865, S. 355). — Über das Vorkommen einiger zum Teil seltener Vögel bei Glogau in Niederschlesien (J. f. O. 1866, S. 32). — Notizen über einige Hirsche des zoologischen Gartens zu Hamburg (Zeitschrift f. Akklimatisation N. F., 4. Bd. 1866, S. 244). — Lanius collurio als Mäusefänger (J. f. O. 1866, S. 71). — Notizen zu Päßlers Beobachtungen aus dem Jahre 1866 (J. f O. 1867, S. 108). — Briefliches aus Neu-Vorpommern (J. f. O. 1866, S. 208). — Zwei Notizen über Falco peregrinus (J. f. O. 1866, S. 426). — Zur Wanderung über das Riesengebirge (Zool. Garten 1867, VIII, S 457). — Briefe vom Kriegsschauplatze 1866 (Ornithologisches) (J. f. O. 1867, S. 46). — Über Eier von Syrrhaptes paradoxus (J f. O. 1867, S. 37). — Ornithologische Notiz (Späte Brut) (J. f. O. 1867, S. 72). — Notizen über Falco peregrinus (J. f. O. 1867, S. 143). — Ein Sommervogel im Winter 1865/66 (J. f. O.

Digitized by Google

1867, S. 143). — Zur Verbreitung des Serinus luteolus (J. f. O. 1867, S. 287). — Ornithologische Miscellen (J. f. O. 1867, S. 349) (Accentor modularis (Cuv.) als Spottvogel. Abweichende Nistweise (Fringilla coelebs, Ruticilla phoenicura). Abweichende Eifärbung der Hypolais salicaria (Bp.). Die Räuber junger Singvögel. Abweichende Lockstimme der Sylvia hortensis (auct.)). — Bemerkungen zu A. Römers Verzeichnis der Vögel Nassaus (Jahresber. d. Ver. f. Naturk. Nassau, 21. und 22. Heft 1867—68, S. 264). — Hahnfederig oder gehörnt und doch fruchtbar (Zool. Garten 1868, IX., S. 94). — Über irreguläre Wanderungen und Haushalt einiger Vögel Europas (Zool. Garten, 9. Jg. 1868, S. 121, 161, 199, 232, 269, 336 und 401). — Zwei Notizen über Cuculus canorus (J. f. O. 1868, S. 52). — Fringilla chloris als Höhlenbrüter (ibidem, 1868, S. 140). — Wie gelangen junge Enten, die in der Höhe ausgebrütet werden, auf das Wasser? (ibidem, 1868, S. 356). — Über die Örtlichkeit des Sommeraufenthalts des Heuschreckenrohrsängers (Sylvia locustella Lath.) (ibidem, 1869, S. 61). — Falco rufipes und Ardea purpurea in Schlesien (J. f. O. 1869, S. 66). — Zusätze und Berichtigungen zu Dr. B. Borggrewes Werk: „Vogelfauna von Norddeutschland" (ibidem, 1870, S. 214). — Briefliche Mitteilungen aus der Festung Königstein und aus Breslau (J. f. O. 1871, S. 107). — Erwiderung an Borggreve (J. f. O. 1871, S. 396). — Microlepidopteren-Raupen in Vogelnestern (J. f. O. 1872, S. 159). — Über einige Vögel Schlesiens (J. f. O. 1873, S. 145 und 218). — Nachruf an v. Zittwitz (J. f. O. 1874, S. 58). — Biologische Beobachtungen über einige schlesische Vögel (J. f. O. 1875, S. 111). — Erinnerungen aus seinem ornithologischen Studienleben (49. Jahresber. d. Schles. Ges f. vaterl. Kultur (1871) 1872, S. 45). — Lepidopteren (2. deutsche Nordpolfahrt, 2. Bd. 1874, S. 407). — Afrikanische Schmetterlinge (Briefl. Mitt. an Krichelsdorff) (Isis (Ruff), 1. Jahrg. 1876, S. 40). — Zur Etikettenfrage (Entomolog. Nachrichten, 4. Jahrg. 1878, S. 62). — Mein Fang in Ober-Engadin (Lepidopteren) 1876 und 1878 (Jahresber. d. V. f. Naturk. Nassau, 31. und 32. Heft 1878—79, S. 84). — Über Naturleben am Cuanza (Bericht über d. Senkenbergsche Naturf. Ges (1878—79) 1879, S. 171). — Über die Beziehungen der Amsel, Turdus merula, zur Nachtigall, Sylvia luscinia (Zool. Garten, XXII (1881), S. 364). — Zwei neue Brutplätze der Fringilla linaria (L) (Ornithologische Monatsschrift 1885, S. 38). — Der Waldkauz (Syrnium aluco) als Bösewicht (Orn. Monatsschr. 1885, S. 59). — Plauderei über den Star (Orn. Monatsschr. 1885, S 78). — Über das Nisten von unserem Bluthänfling (Cannabina linota) auf bezw. an der Erde (Orn. Monatsschr. 1885, S. 130). — Eine Fahrt nach Möen (Orn Monatsschr. 1885, S. 175). — Die Wacholderdrossel (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1885, S. 8, 21, 31, 40 und 54). — Über die drei europäischen Schwirrsänger (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1885, S. 281 und 293). — Neue Brutplätze von Fringilla linaria (L) (Zeitschr. f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht 1885, S. 72). — Antikritik gegen Herrn E. F. v. Homeyers Aufsatz über „Turdus pilaris" (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1886, S. 301). — Neue Gesichtspunkte betreffs Aurikelfraß (Orn. Monatsschr. 1886, S. 94). — Die sterbende blinde Saatkrähe (Orn. Monatsschr. 1886, S. 239). — Zur Nahrung der grauen Krähen (Orn. Monatsschr. 1886, S. 269). — Mein letztes Wort über den Küstenpieper (Anth. rup.) (Zeitschrift f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht 1886, S. 1). — Über das Nisten von Pyrrhula vulgaris (ibidem, 1886, S. 39). — Der Haussperling auf der Insel Möen, sowie einige andere dort beobachtete Landvögel (ibidem, 1886, S. 66). — Zur Nahrung des Nußhähers (ibidem, 1886, S. 66). — Nochmals zur Nahrung des Tannenhähers (ibidem. 1886, S. 81). — Abweichende Nistweise der Hausschwalbe (ibidem, 1886, S. 145). — Eine Fahrt nach Bornholm (ibidem, 1886, S. 153 und 169). — Ornithologische Studien und Mitteilungen aus dem Jahre 1886 (ibidem, 1887, S. 38, 62, 87, 97, 115, 133, 149 und 165). — Eine Fahrt nach Bornholm. Zusätze (ibidem, 1887, S. 7). — Ornithologische Studien und Reisen 1886 (ibidem, 1887, S. 14). — Zug der Regenbrachschnepfen (ibidem, 1887, S. 93). — Wandlungen im Gesange eines Kanarienvogels (ibidem, 1887, S. 189). — Studien über die amerikanischen Puter (Gallopavo meleagris und mexicana) (ibidem, 1888, S. 33 und 57). — Das Steppenhuhn in Europa zum zweiten Male (ibidem, 1888, S. 89 und 108). — Über das in

Digitized by Google

Murchin und Relzow in diesem Jahre ausgesetzte Truthwild (ibidem, 1888, S. 183). — Dasselbe (Zool. Garten, Jahrg. 30, 1889, S. 28). — Nach Uckermünde (Zeitschrift f. Ornith. und prakt. Geflügelzucht 1890, S. 75 und 93). — Über Brüten und Singen der Stare (ibidem, 1890, S. 120). — Rosenstare (ibidem, 1890, S. 167). — Aus Pommern (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1890, S. 307). — Der Hakengimpel, Corythus (Pinicola) enucleator, in Pommern (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1890, S. 343). — Tour durch die böhmisch-schlesischen Grenzgebirge (Orn. Monatsschr. 1890, S. 429). — Wer hat die vielen Rephühner auf den Marienkirchturm in Greifswald geschleppt? (Zeitschrift f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht 1891, S. 34). — Wo lebt und brütet der Waldkauz (ibidem, 1891, S. 81). — Über Verpackung und Versand von Naturalien und Bruteiern (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1891, S. 58). — Schneeammer (Plectrophanes nivalis) (Orn. Monatsschr. 1891, S. 21). — Wo lebt und brütet der Waldkauz? (Orn. Monatsschr. 1891, S. 99). — Einige sehr abweichende Nistplätze (Orn. Monatsschr. 1891, S. 133). — Auf dem Belenczer- und Plattensee (Orn. Monatsschr. 1891, S. 277 u. 310). — Ornithologische Jahresberichte über Neu-Vorpommern (Zeitschrift f. Ornith. u. praktische Geflügelzucht); für 1890 (1890, S. 161 und 177); vom 1./12. 1890 bis 1./12. 1891 (1891, S. 153 und 169 und 1892, S. 1 und 21). — Nach Ungarn und Siebenbürgen. Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892 (Orn. Monatsschr. 1892, I S. 400, II S. 429, III S. 462); 1893 (IV S. 13, V S. 72). — Ornithologischer Jahresbericht über Pommern und Rügen (Zeitschrift f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht); für 1892 (1893, S. 17, 33 und 53); für 1893 (1894, S. 1, 21, 48 und 60). — Beobachtungen in Bosnien und Siebenbürgen (ibidem, 1893, S. 135). — Neu-Vorpommern und Rügen vor 50 Jahren und jetzt (Orn. Monatsber. 1893, S. 8, 21 u. 63). — Über den Zug der dünnschnäbeligen Tannenhäher (Orn. Monatsber. 1894, S. 7). — Wie hält Corvus cornix die Füße beim Fluge? (Orn. Monatsber. 1895, S. 71). — Wie singt Locustella luscinioides Sav.? (Orn. Monatsber. 1896, S. 174). — Biologische Beobachtungen (Orn. Monatsber. 1897, S. 2 und 17). — Über meine erfolgreichen Zuchten des Hakengimpels (Corythus enucleator) (J. f. O. 1897, S. 520). — Die Gebirgsbachstelze (Motacilla sulphurea), Brutvogel in Westpreußen (Orn. Monatsber 1898, S. 3). — Schwalben im Schnee (Orn. Monatsber. 1899, S. 1).

Wie die Titel der einzelnen Arbeiten ergeben, verdanken wir der Feder A. von Homeyers eine große Reihe von biologischen Arbeiten, meistens in kurzer gedrängter Form. Von seinen Reisen rühren einige anmutig geschriebene Beschreibungen her. Einige Aufsätze beziehen sich auf Schmetterlinge, die Mehrzahl auf Vögel, meistens auf Beobachtung im Freien beruhend.

Zuweilen konnte A. von Homeyer etwas polemisch werden, so namentlich Borggreve und seinem älteren Vetter E. F. von Homeyer gegenüber.

Verdienstvoll war es, daß er zuerst die Beobachtungen verschiedener Ornithologen in Pommern zu Jahresberichten zusammenfaßte, die in den letzten Jahren von Koske fortgesetzt wurden.

Ein wahres Vergnügen war es, mit ihm zusammen eine Exkursion zu machen, jeden Vogellaut kannte er und jedes Flugbild war ihm bekannt, sodaß er von Ferne mit Sicherheit jede Art bestimmen konnte.

Vortrefflich verstand er es, jeden Augenblick zu ornithologischen Beobachtungen auszunutzen. So erzählte mir unser früherer, jetzt schon längst verstorbener Heldentenor am Braunschweiger Hoftheater, Schrötter, der als Leutnant bei seiner Kompagnie in Glogau diente, daß er selbst beim Exerzieren der Kompagnie

Digitized by Google

auf dem Übungsplatze keinen Augenblick die überhin ziehenden Vögel aus den Augen verloren habe. Beim Einmarsch der preußischen Armee 1866 nach Böhmen und selbst auf den böhmischen Schlachtfeldern fand er Zeit, seine ornithologischen Beobachtungen zu machen.

Wie wir gesehen haben, hat er über eine sehr große Anzahl einheimischer Vögel wertvolle Notizen veröffentlicht. Sehr zu bedauern ist es, daß er diese nicht mehr zu einer einheitlichen Bearbeitung hat zusammenstellen können. Viel Selbstbeobachtetes, auch von anderen Arten, hätte er gewiß noch hinzufügen können, um unsere Kenntnisse der einheimischen Vogelwelt zu bereichern.

Immer wird Alexander von Homeyer ein ehrenvoller Platz unter den deutschen Ornithologen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesichert sein.

Beiträge zur Amselfrage.

Von Dr. Koepert.

III.

Auf Anregung des Herrn Apotheker Landauer in Würzburg, seiner Zeit Sachverständigen im Würzburger Amselprozeß,[1]) will ich berichtigend und ergänzend bemerken, daß es sich in dem betreffenden Prozeß, in welchem übrigens Professor Semper in zwei Instanzen freigesprochen wurde, nicht um ein Vergehen gegen das Vogelschutzgesetz, sondern gegen das bayrische Jagdgesetz handelte, insofern die Amsel als ein jagdbarer Vogel reklamiert und ihr Fang in einem nicht genügend umfriedigten Garten als Jagdfrevel von amts- und staatsanwaltschaftlicher Seite dargestellt wurde. Herr Landauer hatte außerdem die Güte, aus seiner reichen Erfahrung mir noch folgende interessante Beiträge zur Amselfrage mitzuteilen. Er schreibt unter anderem: „Wie habe ich damals, als die Nester der Freibrüter noch nicht durch den Strahl der Hochdruckleitung heruntergespritzt wurden, oft die Zerstörung der Nester durch die Schwarzdrossel beobachtet, und anfangs dachte ich nur an die Neugierde und die Zerstörungswut der Amsel, bis ich an einem Grünlingsnest eines Besseren belehrt wurde. Ich mache ihr das Verdrängen der Nachtigall gar nicht zum Vorwurf; diese können wir ja doch nicht schützen, weil der Vogel zu dumm ist, um sich selbst zu schützen; ja ich kenne ein Nest, von welchem alljährlich das Männchen weggefangen wird, und immer wieder tritt ein anderes, ich vermute sogar sofort, ein überzähliges an dessen Stelle, aber daß die Amsel ihre nächste Verwandte, die Singdrossel, vertreibt, das steht bei mir für hier bombensicher. . . . Auf meinem Obstgute hatte ich vor zwei Jahren sechs Amselfamilien; es dünkte mich zuviel, doch ihr Gesang zur

[1]) Näheres siehe: C. Semper, Mein Amselprozeß, die Amsel-Fanatiker und der Vogelschutz. Würzburg 1880.

Digitized by Google

frühen Morgenstunde bei Sturm und Regen bis spät in die Nacht versöhnten mich mit dem Vogel; da ich die Jagd nicht besitze, so ist es entschuldbar, daß sich in meiner Nähe zahlreiche Würger angesiedelt haben, namentlich horstet zahlreich der große Würger in den benachbarten Weinbergen, wo ich im August vorigen Jahres neun ausgewachsene Vögel in einer Hecke sah. Infolgedessen ist heute nur noch ein Amselnest vorhanden. Die Amsel hat in dem großen Würger einen mächtigen Feind; mir scheint's vor der Hand, sie jagen vereint zu zwei oder drei auf einen Vogel. So hilft sich die Natur selbst. . . ." Ich will hier eine ähnliche Beobachtung einschalten, die ich in Bad Oppelsdorf bei Zittau machte. Trotz umfangreicher dichter Anlagen und zahlreicher Gärten mit Beerensträuchern und Obstbäumen habe ich bei einem vierwöchentlichen Aufenthalte nur ganz vereinzelte Amseln beobachten können, die sich auch merkwürdig scheu am Boden und im Gebüsch herumdrückten. Der Grund der geringen Anzahl an Amseln liegt in den dort zahlreichen Elstern, von denen ich einmal sechs zu gleicher Zeit bemerkte. Auch fand ich dort einen auffallenden Mangel an Kleinvögeln wie Meisen, Grasmücken 2c., was ich gleichfalls obiger Ursache und auch den gleichfalls zahlreich vorhandenen rotrückigen Würgern zuschreibe. Herr Landauer teilt mir dann noch folgenden verbürgten Fall von Jungenraub durch die Amsel mit: Der Königliche Weinbergaufseher Grenlich, der noch lebt und jeden Tag zur Zeugenschaft herangezogen werden kann, machte die Beobachtung, daß die Amsel aus einem Hänflingsneste, das sich in einem Weinstocke befand und fünf Junge barg, täglich ein Junges raubte.

Ziehen wir nun aus unseren Beobachtungen das Fazit, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Amsel infolge ihrer starken Vermehrung die Interessen der Obst- und Weinbau treibenden Bevölkerung schädigt und daß Räubereien an Jungen anderer Arten häufiger vorkommen, als man bisher annahm. Daß die Amsel andererseits als zeitiger Frühlingsbote dem Naturfreunde einen ästhetischen Genuß gewährt und auch dem Gartenbesitzer durch Vertilgen von Nacktschnecken[1]) und Insektenlarven schädlicher Arten Nutzen bringt, darf auch nicht verschwiegen werden. Das Verzehren zahlreicher Regenwürmer kann man nach den Untersuchungen Darwins und Hansens über die Bedeutung des Regenwurms für den Boden der Amsel nicht zu gute rechnen. Zunächst scheiden als unbedingt zu schonen die Amseln aus, die im Walde wohnen, ferner diejenigen, die in den größeren Parkanlagen der Städte sich aufhalten, d. h. falls keine Nutzgärten an-

[1]) Im hiesigen Großen Garten bemerkte ich, daß die Amsel in einem Wassergraben, der nur wenig Wasser enthielt, sich, auf den daraus hervorragenden Steinen sitzend, damit beschäftigte, Süßwasserschnecken (Limnaea stagnalis) durch Aufschlagen auf die Steine ihrer Schale zu entledigen und dann zu verzehren.

Digitized by Google

grenzen. Hier werden sie im Winter zunächst gefüttert und finden das Jahr über genügenden Abfall zur Nahrung. Anders steht es mit denjenigen, die ihr Heim in Haus- und Nutzgärten aufgeschlagen haben. Es kann den Gartenbesitzern, besonders den Gärtnern, die ihren Lebensunterhalt aus dem Ertrag ihrer Gärten gewinnen, nicht verdacht werden, wenn sie durch die Amseln nicht um die Früchte ihres Fleißes gebracht werden wollen. Zum Schutz der Erdbeeren sah ich unlängst in einem Blasewitzer Garten Netze, die so über einem Erdbeerbeet aufgespannt waren, daß die Amsel, auch wenn sie den Kopf hätte durch die Maschen stecken wollen, nicht die Beeren erreichen konnte. Dieser Schutz läßt sich vielleicht bei kleinen Beeten ohne viel Kosten durchführen, für größere jedoch, sowie für Beerensträucher und Bäume natürlich nicht. Eine Vertilgung durch das Gewehr kann auch nicht in Frage kommen, da daß Schießen in der Nähe bewohnter Gebäude aus Sicherheitsgründen wohl in den meisten deutschen Staaten polizeilich verboten ist. Auch der Fang und nachheriges Töten der Amsel wird der Tierquälerei Thür und Thor öffnen. Da scheint ein Vorschlag beherzigenswert zu sein, den schon seiner Zeit Professor Semper in seiner Broschüre „Mein Amselprozeß" gemacht hat. In der internationalen Vogelschutzkonvention und auch im Vogelschutzgesetz für das Deutsche Reich vom Jahre 1888 ist besonders erwähnt, daß das Zerstören und Ausheben von Nestern oder Brutstätten der Vögel verboten ist, daß sich dies Verbot aber nicht erstreckt auf Nester, die sich an oder in Gebäuden oder in Hofräumen befinden. Semper schlägt nun vor, das Verbot aufzuheben auch für Nester, die sich in umfriedeten Hausgärten befinden. Da es nun aber nicht zweckmäßig wäre, eine Änderung des Vogelschutzgesetzes wegen eines solchen Spezialfalles anzustreben, so würde es genügen, wenn auf Grund des § 5 Abs. 2 den Gartenbesitzern und Interessenten von der zuständigen Behörde die Erlaubnis zur Beseitigung der Nester gegeben würde. Auch würde die konsequente Vereitelung jedes Nistversuches bei einiger Aufmerksamkeit sich leicht bewerkstelligen lassen und dadurch eine Verringerung der Zahl der Amseln herbeigeführt werden. Freilich wäre es dann nötig, daß die benachbarten Gartenbesitzer sich über eine solche Maßregel verständigten. Gänzlich unabhängig von Semper kommt Edwin Müller zu einem ähnlichen Vorschlage. Er schreibt mir unter anderen: „Man ermächtige die Gartenbesitzer, welche nachweislich durch Amseln geschädigt wurden oder nach Lage der Dinge benachteiligt werden können, jeden Brutversuch der Amseln in ihren Gärten durch Nestzerstören und Scheuchmittel zu vereiteln, aufgefundene Bruten aber zu vernichten. Bei meinem Vorschlage leitete mich erstens die Erwägung, daß die Amsel, ein ausgesprochener Waldvogel wie alle Drosseln, in seiner Lebensweise durch allzustarken Anschluß an die menschlichen Siedelungen entartet ist und durch die unpassende Neugestaltung

Digitized by Google

seiner Lebensbedingungen den Menschen je länger desto schädlicher wird. Folglich muß die Aufgabe des letzteren sein, ihn auf die schonendste Art in sein eigentliches „milieu", den Wald zurückzudrängen. Die von mir vorgeschlagene Bruthinderung gründet sich auf die Thatsache, daß ein unterdrückter Trieb, eben hier der Bruttrieb, um so stärker hervortritt, je mehr er eingeengt wird. Nimmt man also allgemein und planmäßig diese vorgeschlagenen Bruthinderungen vor, dann dürfte der mächtige verhaltene Bruttrieb die Amsel zwingen, doch noch und unter allen Umständen zum Ziele zu kommen an einem Orte, wo dem nichts entgegensteht, und das ist der Wald. Einige Zeit hindurch fortgesetzt, dürfte dies gewiß humane Mittel wohlthätige Folgen zeitigen. Ferner, alle Vogelfütterungen, an deren Besuch Amseln teilnehmen könnten, sind nicht in Gärten anzulegen, oder das ganze ist so zu arrangieren, daß die Amsel nicht imstande ist, einen Profit davon zu ziehen. Scheuchmittel sind fleißig anzuwenden. Man füttere jeden Vogel da, wo man wünscht, daß er bleiben möge, wenn man den rechten Nutzen von solchen „milden Stiftungen" haben will." Soweit die beachtenswerten Vorschläge E. Müllers; ob die vorgeschlagenen Maßnahmen Erfolg haben werden, müßte natürlich durch Versuche festgestellt werden. Diskutabel sind sie jedenfalls, und eine Verminderung der Amseln würden sie ebenfalls herbeiführen. Ob die Amseln sich jedoch dann gerade in den Wald zurückziehen werden, das muß eben die Zukunft lehren.

Zum Schluß sei noch eine Anregung gegeben. Jeder, der sich mit Vogelschutzangelegenheiten beschäftigt, ist häufig genötigt, die gesetzlichen Bestimmungen darüber einzusehen. Diese sind aber gänzlich zerstreut und schwer auffindbar. Es wäre nun ein dankeswertes Unternehmen unseres Vereins, wenn er die gesetzlichen Bestimmungen über den Vogelschutz, die internationale Konvention, das deutsche Vogelschutzgesetz, sowie die einschlägigen Gesetze der deutschen Einzelstaaten und der Nachbarländer von einem juristisch gebildeten Ornithologen sammeln und, mit den nötigen Kommentaren versehen, etwa als Anhang zu dem vortrefflichen von Berlepsch'schen Vogelschutzbuch erscheinen ließe. Auch die einschlägigen Bestimmungen des Jagdrechtes, sowie sonstige Bestimmungen über das Halten von Vögeln im Käfig und den Vogelhandel, ferner gerichtliche Entscheidungen über den Fang wildernder Katzen, kurz die ganze „juristische Ornithologie" müßte in dem Werkchen behandelt sein.

Beobachtungen über Ruticilla tithys (L.).

Von Dr. J. Gengler.

In Erlangen, einer Stadt im Regnitzthal zwischen Nürnberg und Bamberg im bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken, ist der Hausrotschwanz ein äußerst

Digitized by Google

zahlreicher Brutvogel, dessen Beobachtung keine Schwierigkeiten veranlaßt. Seit 1892 nun habe ich gerade diesem Vogel meine ganze Aufmerksamkeit gewidmet. Schon als Knabe wußte ich nämlich durch meinen Großvater, einen vorzüglichen Kenner unserer einheimischen Vögel, daß die Hausrotschwänzchen zweierlei Männchen hätten, graue und schwarze, und daß die schwarzen gute Spötter, die grauen aber Stümper sein sollten. Ich wollte aber die ganze Geschichte nicht recht glauben, da Koch und Naumann, meine beiden Berater in der Ornithologie, davon nichts schrieben. Im Jahre 1878 mußte ich mich doch von der Wahrheit der Behauptung, daß es auch graue Männchen gäbe, überzeugen, denn in einer Mauerlucke meines elterlichen Hauses brütete ein Paar Hausrotschwänze, bei welchem Männchen und Weibchen gleichgefärbt waren, und zogen drei Junge groß. Als ich dann später von den vom Pastor Brehm aufgestellten Arten **atra, vulgaris, atrata, gibraltariensis** und **montana** hörte und einmal, wenn ich nicht sehr irre, in den **Stray Feathers** — ich kann leider die Stelle nicht mehr angeben — las, daß die Männchen von **Ruticilla ruliventris**, welche Art ja Kleinschmidt zum Lebensring der Hausrotschwänze rechnet, schon im grauen Gefieder zur Fortpflanzung schritten und daß in Ost-Turkestan zweimal je ein Männchen in weiblichem Gefieder erlegt worden sei, so wurde in mir der Wunsch rege, die in hiesiger Gegend brütenden und durchziehenden Hausrotschwänze genau kennen und bestimmen zu lernen. So habe ich jetzt elf Jahre beobachtet, habe auch in dieser Zeit nicht wenige Exemplare dem Neste entnommen, teils dieselben selbst groß gezogen, teils durch die alten Vögel auffüttern lassen, habe viele Nester untersucht und viele alte Hausrotschwänze gefangen und miteinander verglichen. Das Resultat dieser meiner fortlaufenden Beobachtungen will ich nun kurz in den folgenden Ausführungen niederlegen.

Das Resultat dieser meiner elfjährigen gewissenhaften Forschung ist, daß die hier brütenden Rotschwänze alle ohne Ausnahme der **cairei**-Form angehören, daß aber im Herbst manchmal etwas in der Färbung abweichende schwarze Männchen sich hier sehen lassen. Unter **cairei**-Form verstehe ich nicht die Form, deren Männchen sowohl jung, wie alt und sehr alt, immer grau bleiben sollen,[1]) sondern diejenige, deren Männchen erst bei der zweiten Mauser das schwarze Kleid anlegen.

Um zuerst mit den Größenverhältnissen zu beginnen, so muß ich sagen, daß ich bei den hier brütenden Rotschwänzen, gleichviel ob grau oder schwarz, auffallende Größenunterschiede fast niemals beobachtet habe,[2]) doch ist häufig die Länge des Schnabels um einige Millimeter verschieden, was aber nicht weiter in Betracht

[1]) Vergl. Zeitschr. für die ges. Orn. 1884, S. 120.
[2]) Vergl. Zeitschr. für die ges. Orn. 1886, S. 183.

Digitized by Google

zu ziehen sein dürfte. Im Jahre 1895 brütete ein Paar in einer hiesigen Kaserne, dessen graues Männchen auffallend klein war und von mir für einen sogenannten Kümmerer gehalten wurde. Die drei Jungen dieses Männchens zog ich auf, und sie wuchsen zu normal großen, kräftigen Vögeln (ein Männchen, zwei Weibchen) heran. Später sah ich den kleinen Vogel nicht mehr, sonst hätte ich mich seiner bemächtigt.

Ich komme nun zu der Färbung und spreche natürlich immer nur von der des Männchens. Die Gefiederfärbung nach der ersten Mauser gleicht der des Weibchens. Ich habe Männchen gesehen, deren Kopf und Rücken ganz braun überlaufen schien und die ich, wenn ich sie nicht am Neste beobachtet hätte, sicher für Weibchen angesprochen hätte. Nach der zweiten Mauser im Herbst bekommt das Männchen ein anderes Kleid. Stirn, Zügel, Ohrgegend, Wange und Kinn nebst Kehle sind tiefschwarz, Kropf und Brust schwarz mit grauem Schimmer, Scheitel, Hinterkopf, Genick sind grau, leicht bräunlich überlaufen; am ganzen Oberkopf ist keine hellere Feder zu sehen, sondern diese sind genau wie der Rücken gefärbt. Im Frühling sind alle schwarzen Partien tiefschwarz ohne den grauen Schimmer, der Oberkopf ist gleichfalls wieder grau wie der Rücken gefärbt. Solche Männchen gleichen, was die Verteilung von Grau und Schwarz am Oberkörper betrifft, vollkommen dem im Naumann abgebildeten Vogel.

Nun giebt es hier aber, wie schon gesagt, eine zweite Form des Hausrotschwanzes, eine ganz seltene, wenigstens für die hiesige Gegend. Diese seltenere Form, die sich nur im Herbst hier zeigt, hat in dieser Jahreszeit ein etwas abweichendes Gefieder. Es fällt bei ihr sofort der weißgraue Oberkopf auf, welcher mich sehr an die Abbildung von Ruticilla erythroprocta in Goulds Birds of Asia erinnert; dann ist Zügel, Stirn, ein Streif über dem Auge, Kinn, Kehle, Kropf und Brust tiefschwarz, der Rücken ist grau, stark mit Schwarz gemischt. Die Größenverhältnisse sind dieselben wie bei der gewöhnlichen Form. Vielleicht wäre zu bedenken, ob diese Form nicht das Kleid des ganz alten (adultissimus)[1]) Männchens sein könnte. Dagegen muß ich aber anführen, daß solche alte Männchen doch auch das übrige Jahr hier zu sehen sein müßten, während sie von mir bisher nur im Herbst beobachtet und gefangen wurden. Am 24. September 1892 fing ich zum erstenmal ein Männchen dieser seltenen Form, ein zweites am 28. September 1897. Am 6. Oktober 1898 sah ich drei Rotschwänze (zwei Männchen, ein Weibchen) im Garten des Garnisonlazaretts. Der Feldstecher sagte mir, daß es wiederum die seltenere Form sei, und ich war auch so glücklich, das eine Männchen zu fangen. Leider habe ich in meiner Aufregung dem Weibchen nicht

[1]) Vergl. J. f. O. 1895, S. 381.

Digitized by Google

die geringste Beachtung geschenkt. Das vierte und letzte Männchen dieser Form sah ich am 2. November 1901. Seit dieser Zeit war es mir nicht mehr möglich, ein solches Rotschwänzchen nachzuweisen. Andere Unterschiede in der Färbung als die oben angegebenen weist diese seltenere Form nicht auf.

Ich komme nun zu der Flügelfärbung. Ich las und glaubte früher, daß, je älter das Männchen sei, desto größer und reiner sei der Flügelspiegel. Meine Beobachtungen haben mich aber eines anderen belehrt. An meinen Gefangenen sah ich, daß nach der zweiten Mauser, also nachdem das Männchen schwarz geworden, bei einzelnen ein breiter, schön dreieckiger weißer Spiegel entstand, bei anderen ein kaum sichtbarer. Manchmal sah ich bei kohlschwarzen Vögeln nur eine schmale weiße Binde auf dem Flügel oder einen kaum angedeuteten grauweißen Fleck, während ich wiederum mausernde Männchen, die noch einen Teil des grauen Kleides trugen, aber schon einen schönen weißen Spiegel hatten, sah. Von den vier Männchen der selteneren Form hatten drei schöne Spiegel, einer einen nur angedeuteten. Durch diese oftmals an Gefangenen wie an frisch gefangenen Vögeln gemachten Beobachtungen bin ich zu der Ansicht gekommen, daß der Flügelspiegel sicher bei den hier im Regnitzthal brütenden Hausrotschwänzen absolut kein Messer des Alters des betreffenden Vogels sein kann, sondern daß dieses Zeichen, d. h. seine verschiedene Größe, lediglich individuell ist. Graue, erwachsene Männchen haben nicht selten sehr breit weiß gesäumte Schwingen, sodaß dies geradezu auffällt, während bei anderen gleichalterigen Vögeln keine Spur davon zu sehen ist. Ebenso habe ich kein System bei der Verteilung und Intensität der gelbroten Farbe an den Unterschwanzdecken finden können. Junge Vögel hatten diese Partie sehr lebhaft gefärbt und umgekehrt manchmal alte ganz blaß.

Nun zu dem ersten Jugendkleid. Dieses variiert, und ich war im Anfang meiner Beobachtungen ganz glücklich, weil ich mir einbildete, das Jugendkleid des echten tithys-Rotschwanzes gefunden zu haben, doch wurde ich bald gewahr, daß ich mich getäuscht hatte. Die Jungen in hiesiger Gegend tragen nämlich zweierlei Kleider, ein sehr hell blaugraues und ein schmutzigeres braungraues. Die mehr blaugrauen Jungen haben eine deutlich durchscheinende hellere Tropfenzeichnung auf Kehle und Brust, während die bräunlichen keine Spur davon zeigen. Ich fand dies zuerst im Jahre 1894, und zwar ein Nest der ersten Brut mit vier hellgrauen Jungen, und da der dazu gehörende Vater ein prachtvoller, tiefschwarzer Kerl mit großem Flügelspiegel war, glaubte ich, ich hätte das Jugendkleid der tithys-Form vor mir. Nach wenigen Wochen aber fand ich ein helles und zwei bräunliche Junge in einem Nest; der dazu gehörige Vater war aber grau, und an eine Bastardform wagte ich — und ich glaube mit Recht — doch nicht zu denken. Zwei der vier zuerst genannten hellgrauen Jungen habe ich großgefüttert; beide

Digitized by Google

waren Männchen und echte cairei, denn sie mauserten sich grau aus ohne Tropfenflecke. Beide sangen noch im Herbst; das eine starb während des ersten Winters, das andere wurde bei der zweiten Mauser schwarz, und dann schenkte ich ihm die Freiheit. Ich war danach längere Zeit der Ansicht, daß die hellgrauen Vögel Männchen seien, doch war auch das irrig, denn mehrere braungraue Junge entpuppten sich im nächsten Jahre ebenfalls als Männchen. Die letzten blaugrauen Jungen bekam ich 1901, seitdem sah ich nur noch braungraue, welche Farbe ich für die eigentlich normale, den hiesigen Vögeln zugehörige halte. Zwei von mir beobachtete Fälle kann ich nur als Melanismus ansprechen. Im Jahre 1897 fand ich unter drei normalen Jungen eines mit schwarzen Wangen, und in diesem Jahre wurde ein Junges flügge, das die Partien, die das alte Männchen schwarz zeigt, in tief schwarzbrauner Farbe hatte. Es wurde noch von den Alten gefüttert; der Vater war schwarz mit ganz geringem Flügelspiegel; die drei anderen jungen Rotschwänze, die Geschwister des schwarzbraunen, waren normal grau mit bräunlichem Ton gefärbt. Über den Flügel des dunklen Vogels zog sich eine schmale, deutliche, lichtgraue Binde. Ich konnte diesen Rotschwanz über eine halbe Stunde an der Gartenmauer der Irrenanstalt in nächster Nähe beobachten, aber seiner nicht habhaft werden.

Die von mir untersuchten 70 Nester hatten niemals einen abnormen oder auffallenden Standort, auch läßt sich über den Bau und das Material nichts Besonderes erwähnen, außer daß ein Nest ganz mit großen Flocken gebrauchter Verbandwatte ausgepolstert war, die sehr stark nach Lysol roch. Es ist dies ein Beweis, daß der Hausrotschwanz gegen scharfe Gerüche gar nicht empfindlich ist und daß dieser Lysolgeruch auch den kleinen zarten Vögelchen nichts schadet, denn die Jungen dieses Nestes flogen munter und gesund aus. Die Eier, deren Zahl hier gewöhnlich vier beträgt, sind leicht glänzend und einfarbig weiß. In allen untersuchten Nestern fand ich niemals ein abnorm gezeichnetes Ei, auch nie eines von auffallender Kleinheit oder Größe.

Über den Gesang kann ich nicht angeben, daß derselbe, ähnlich wie bei den Nachtigallenformen und anderen Singvögeln behauptet wird, je nach der Heimatsgegend sein eigenes Gepräge zeigt, sondern im Gegenteil, ich muß behaupten, daß die hiesigen Hausrotschwänze — ich habe nur die gewöhnliche Form singen hören — einen voneinander so verschiedenen Gesang haben, daß fast keiner dem anderen gleicht. Zwar die erste, mühsam hervorgewürgte, gatzende Strophe lassen alle Männchen gleich schlecht hören, dann aber haben manche, und zwar graue wie schwarze, eine für einen Hausrotschwanz gar nicht schlechte, bald längere, bald kürzere, fast melodiöse Strophe, wieder andere aber eine kurze, abgehackte, bei welcher man das Gefühl hat, es müßte noch etwas darauffolgen. Alle hiesigen

Digitized by Google

Männchen sind außerordentlich fleißige Sänger, die von Tagesgrauen bis zur sinkenden Nacht sich hören lassen und auch im Herbst nach der Mauser noch viel singen. Beobachtungen über das Spöttertalent der hiesigen Brutvögel konnte ich nicht aufzeichnen, da mir in der langen Zeit niemals ein solcher Künstler aufgestoßen ist. Obwohl ich Gefangene mit einer Menge guter und schlechter Sänger aller Arten zusammenhielt, lernte keiner derselben auch nur einen Ton dieser nachahmen. Ebensowenig hörte ich in der Freiheit von den Mengen der grauen und schwarzen Männchen, die ich in den letzten elf Jahren auf ihren Gesang hin prüfte, auch nur einen erlernten Ton, geschweige denn eine Strophe. Entweder hatte ich in dieser Sache kein Glück beim Beobachten, oder der hiesigen Form mangelt das Spöttertalent. Der Lockton der selteneren Form unterscheidet sich nicht von dem der hiesigen Brutvögel.

So glaube ich sicher nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die grauen und die schwarzen Vögel Männchen einer Art in verschiedenen Alterskleidern[1]) sind. Denn meine Beobachtungen an Gefangenen[2]) bestätigen dies ebenso wie einzelne Vorgänge in der Freiheit. So habe ich z. B. öfters einem heftigen Kampfe zwischen einem schwarzen und einem grauen Männchen zugesehen; in der Nähe saß gewöhnlich das Weibchen. Weshalb sollten zwei verschiedenen Arten angehörige Männchen um ein der einen Art zugehöriges Weibchen kämpfen? Und war der eine Nebenbuhler, gleichviel ob der graue oder der schwarze, in die Flucht geschlagen, so folgte das Weibchen ohne Zaudern dem Sieger, was es doch nicht thun würde, wenn der Sieger einer fremden Art angehören würde. Außerdem ist es kaum glaublich, daß zwei ganz nahestehende Arten oder Formen[3]) das gleiche Brutgebiet bewohnen sollten. In hiesiger Gegend brütet sicher nur die Form, die unter normalen Verhältnissen im zweiten Herbst das schwarze Kleid erhält, also die bisher mit dem Namen cairei bezeichnete Form.

Was nun die Behauptung betrifft, daß die cairei-Form die Einsamkeit[4]) vorziehe und lieber in den Wohnorten der Menschen entfernt liegenden Steinbrüchen ꝛc. brüte, so trifft dies auf die hiesigen Vögel nicht zu, denn diese brüten mitten in der Stadt, in belebten Höfen und Neubauten und scheinen also hier, auch im grauen Gefieder, gerade das Gegenteil von Einsamkeit zu lieben, obwohl hier in nächster Nähe der Stadt kein Mangel an Steinbrüchen ist.

Warnen möchte ich künftige Beobachter davor, daß sie einzelne Lebensgewohnheiten eines Vogels als Beweis anführen dafür, daß ein im nächsten Jahre

---

[1]) Vergl. v. Madarász, Mag. Mad. S. 99, 100.
[2]) Vergl. J. f. O. 1902, S. 122.
[3]) Vergl. J. f. O. 1902, S. 124.
[4]) Vergl. Orn. Monatsber. 1903, S. 113.

Digitized by Google

dieselbe Gewohnheit zeigendes Exemplar derselbe Vogel des Vorjahres sein müßte.[1]) Ich will hier ein von mir beobachtetes Vorkommnis anführen, um zu zeigen, wie leicht man daraus gerade das Gegenteil von dem beweisen kann, was andere durch ähnliche Beobachtungen beweisen wollten. In unserem Lazarettgarten beobachtete ich in einem Jahre ein graues Männchen, dessen Lieblingssitz das offene Rohr einer Dachtraufe war. Von diesem etwas ungewöhnlichen Platz aus sang es fast den ganzen Morgen sein sehr minderwertiges Lied. Im nächsten Frühjahre erschien wiederum ein graues Männchen und wählte sich denselben Lieblingsplatz wie das graue Männchen im Vorjahre. Nun müßte man glauben, wenn man auf das Einhalten derselben Lieblingsplätze einen beweiskräftigen Wert legt, daß dies dasselbe Männchen wie im vergangenen Sommer gewesen sei, zumal es noch einen ähnlichen minderwertigen Gesang hatte. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß das zweite graue Männchen mit dem ersten identisch war, denn sonst hätte Brehm mit seiner immer grau bleibenden Ruticilla montana Recht, und die Verwirrung würde immer größer. Ich denke mir eben, daß das vorjährige Männchen während des Winters umgekommen ist und daß sein Ersatzmann denselben Lieblingsplatz gewählt hat eben deshalb, weil er jedenfalls eine äußerst günstige Warte für den Vogel bot.

Nun bleibt zum Schluß noch zu erörtern: was sind die wenigen, im Herbst hier beobachteten, etwas abweichend gefärbten Männchen. Solange keine besseren Beweise vorliegen, muß ich, so ungern ich es thue, eben doch annehmen, es seien recht alte Männchen aus nördlicheren Brutgegenden oder aber, es giebt doch noch eine zweite Form von Rotschwänzen, deren Männchen reiner gefärbt sind. Im zweiten Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München für 1899 und 1900 lese ich Seite 287, daß in Augsburg ebenfalls zur Zugzeit anders als die dortigen Brutvögel gefärbte Durchzügler beobachtet wurden. Die dort gegebene kurze Beschreibung paßt aber nicht auf meine seltene Durchzugsform. Es bleibt also immer noch eine Frage offen. Nur das steht fest, die in und um Erlangen brütenden Hausrotschwänze gehören zur Zeit der als cairei bezeichneten Form oder Art an.

Nachträge zu meinem Aufsatz „Die Zwergmöve ein Brutvogel Westpreußens."

Von Dr. F. Henrici.

(Mit zwei Schwarzbildern, Tafel XIV und XV.)

Um den Ornithologen, denen meine früheren Aufsätze[2]) über die Zwergmöve von Interesse gewesen sind, eine möglichst anschauliche Darstellung von dem Brut-

[1]) Vergl. Orn. Monatsber. 1903, S. 113.

[2]) Siehe Ornithologische Monatsschrift 1900, S. 213 bis 218 und 1903, S. 200 bis 203.

Digitized by Google

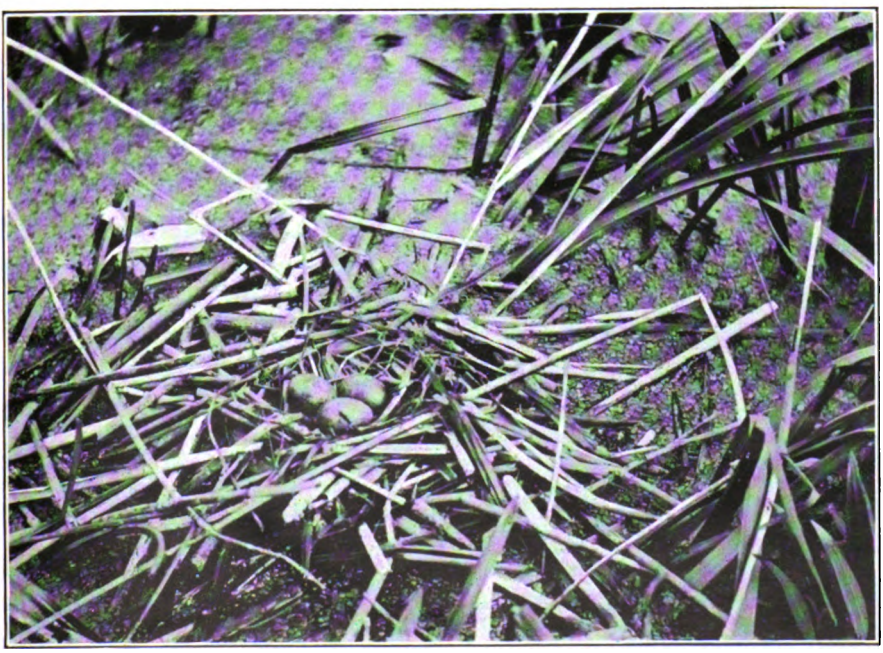
DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Nistort der Zwergmöve auf dem Drausensee.

Digitized by Google

Museum of Comparative Zoology
OCT 13 1945
LIBRARY
9935

Digitized by Google



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Nest der Zwergmöve mit Eiern.

Digitized by Google

Museum of Comparative Zoology
OCT 18 1945
LIBRARY
9935

Digitized by Google

platz und dem Neste dieser Möve zu geben, bringe ich einige Bilder, die nach photographischen Aufnahmen an Ort und Stelle auf dem Drausen-See gemacht sind, zur Veröffentlichung.

Im allgemeinen beziehe ich mich auf meine früheren Beschreibungen, im einzelnen bemerke ich noch folgendes:

Tafel XIV oben stellt den Brutplatz der Zwergmövenkolonie im großen und ganzen dar. Der See ist an dieser Stelle, wie man sieht, vollkommen dicht mit Wasseraloe bedeckt. Im Hintergrunde bemerkt man eine von Wasserpflanzen freie Stelle des Sees, dahinter Flächen, die mit Rohr bestanden sind.

Tafel XIV unten sieht man einen Teil des Brutplatzes in näherer Entfernung mit einem Neste unseres Vogels, das auf einer Staude der Wasseraloe angebracht ist. Man sieht hier deutlich die einzelnen Pflanzenbüschel und kann ermessen wie dicht sie stehen. Die Oberfläche des Wassers ist außerdem dicht mit der Teich- oder Wasserlinse bedeckt.

Tafel XV oben stellt ein Nest der Zwergmöve in näherer Entfernung dar. Man sieht, daß das Nest einen ordentlichen Bau bildet und eine Verwechslung zwischen Larus minutus- und Sterna hirundo-Nestern ausgeschlossen ist.

Tafel XV unten bringt ein Nest auf 1 m Entfernung zur Darstellung. Nest und Eier erscheinen wegen der großen Nähe etwas groß.

Ein Pfingstausflug zu Otto Leege nach Juist.

Von Lehrer Sonnemann.

1. Juni. Die Hinreise konnte garnicht abwechslungsreicher sein. Man denke: Auf der Strecke von Bremen nach Norddeich viermal umsteigen! Aber das Wetter war herrlich, und ich konnte vom Zugfenster aus in aller Behaglichkeit ins gesegnete Friesenland schauen. Ein Mitreisender wollte mich glauben machen, Ostfriesland gehe es wie dem Pfannkuchen, bei beiden sei der Rand das Beste. Was den Pfannkuchen betrifft, so will ich das nicht anfechten, aber von Ostfriesland glaube ich, daß auch im Innern ein Ornithologe auf seine Rechnung kommen würde, und ich bedaure, daß dieses reiche Beobachtungsgebiet, soviel ich weiß, wenig oder garnicht bearbeitet wird. Auf den vielen Wiesen erblickte ich zunächst als alte Bekannte einige Limosen (L. limosa) und Bekassinen (G. gallinago). An Störchen scheint kein Mangel zu sein, zählte ich doch einmal von meinem Fenster aus ihrer 18!

Endlich Norden! Der freundlichst von Herrn Leege beorderte Wagen wartete bereits und brachte mich in kurzer Zeit nach Norddeich an den Anlegeplatz des Fährbootes. Die regelmäßige Dampferverbindung beginnt erst, wenn ich nicht irre, am 16. Juni. Das Meer war ruhig, und seine Oberfläche nur

Digitized by Google

leicht gekräuselt, wie der Spiegel eines Landsees. Vor uns im Norden lagen im hellen Sonnenglanz die weißen Dünen von Norderney und Juist. Leicht und ruhig glitt die Schwalbe dahin; zwei Tage später hat mich das wackere Schiff durch wütende Brandungen getragen.

Die See glitzerte wie ein riesiger, geschliffener Brillant; im Wasser schwammen zahllose Quallen von prächtig violetter und tief ultramarinblauer Farbe. Über das Schiff hin flogen einige Silbermöven in westlicher Richtung, wahrscheinlich dem Wemmert zu, einer 3 km langen Sandbank im Südwesten von Juist. Die Landung auf Juist erfolgt mittels hochrädriger Wagen, die dem Schiffe eine ziemliche Strecke im Wasser entgegengefahren werden; als sie uns erreicht hatten, standen die hochbeinigen Gäule bis über die Mitte des Rumpfes im Wasser. Nun gings also zu Wagen nach der Insel; in der Ferne schaukelte ein kleines Segelboot auf dem Wasser. Meine Vermutung, daß es Inselornithologen enthielt, hat sich nachher bestätigt. Endlich war auch die Wagenfahrt beendigt; ich will nicht zu bemerken vergessen, daß ich eine ganze Reihe bequemerer Sitzgelegenheiten kenne, als solch ein Inselwagen von Juist sie bietet. Nachdem ich also das freundliche Anerbieten des Rosselenkers, der mich „bis vors Haus" fahren wollte, ebenso freundlich wie entschieden abgelehnt hatte, wanderte ich zu Fuß nach der „Villa Leege", die am Westende des Dorfes liegt. Ein freundliches Geschick bescherte mir noch einen gewiß seltenen Ohrenschmaus: die „Kapelle des Kriegervereins von Juist" zog mit klingendem Spiel vor mir auf; ich bitte keinen falschen Vorstellungen Raum zu geben. Wenn ich sage, „die Kapelle zog auf", so heißt das: Etwa vier Mann setzten ihre Blasinstrumente an den Mund und verschwanden unter den ergreifenden Klängen, ich weiß nicht welches Liedes, in den Dünen. Zu welchem Zweck dieser nicht geringe Pomp entfaltet wurde, vermag ich nicht zu sagen, vermutlich weiß es aber Herr Leege, denn der ist außer vielem anderen auch Vorsitzender des Kriegervereins. Wer Lehrer auf Juist ist, muß eben nicht nur Lehrer, sondern nebenbei auch noch Postmeister, Vorsitzender des Verschönerungsvereins und Kriegervereins, ausgezeichneter Kenner der Inselflora und vor allem begeisterter Ornithologe sein können, und wenn der Betreffende dann noch Otto Leege heißt, dann ist er das alles auch.

Endlich am Ziel, wurde ich auf das freundlichste von der liebenswürdigen Frau des Hauses empfangen, und ich hörte nun, daß die Herren Leege und Dr. Hendel mir im Boot entgegengefahren seien; indessen schon nach kurzer Zeit erschien der Herr des Hauses, Otto Leege. Der Aufzug, in dem er sich meinen erschrockenen Blicken darbot, ist so bemerkenswert, daß ich mir nicht versagen kann, das Wichtigste davon preiszugeben. Eine wohlgebildete, breite, sehnige Gestalt, der Gesundheit und Unternehmungslust aus den Augen blitzt, barhaupt und bar-

Digitized by Google

fuß; barfuß bis übers Knie, indem Herr Leege nämlich Eskarpins trug, dadurch höchst sinnreich hergestellt, daß die Hosen über den Knieen kurzerhand abgeschnitten waren. Meine Seele schrie förmlich nach einem Momentphotographen, aber hier wie mehrfach später fehlte leider dieser. Ich habe noch heute das Gefühl, daß ich damals wahrscheinlich ein wenig angemessenes Gesicht gemacht habe, indessen hat die Herzlichkeit der Begrüßung nicht darunter gelitten, im Gegenteil, ich fühlte mich sofort zu Hause. Das ist eine schöne Erfahrung, die ich an dieser Stelle wohl aussprechen darf, daß, wo in der Welt man einen „rechten" Ornithologen besucht, man auf gastlichen Empfang sicher rechnen kann.

Um 6 Uhr etwa landete ich an in Villa Leege; den schönen Nachmittag wollten wir nicht unbenutzt verstreichen lassen, und Kollege Leege schlug deshalb eine Wanderung durch die Vogelkolonie nach der „Bill", dem Westende der Insel vor.

Wer die Juister Vogelkolonie noch nicht gesehen hat, wird sich wahrscheinlich eine falsche Vorstellung von ihr machen, denn sie ist ganz anders, wie andere Kolonien. Man denkt gewöhnlich, beim Durchschreiten der Vogelkolonie erheben sich von den benachbarten Dünen zahllose Scharen von Seevögeln, Möven, Seeschwalben, Austernfischern und dergleichen, und die Luft ertönt von ihrem Geschrei; das ist auf Juist durchaus nicht der Fall. Der Uneingeweihte würde wahrscheinlich, wenn das Gebiet nicht bezeichnet wäre, garnicht einmal merken, daß er durch eine Vogelkolonie ginge. Und doch ist hier so manches zu beobachten.

Herr Leege selbst hat ja in dieser Monatsschrift eine ausführliche Arbeit über die Juister Vogelkolnie veröffentlicht, sodaß ich an dieser Stelle darauf verweisen darf; indessen kann ich doch nicht umhin, einige wichtige Beobachtungen Leeges zu bestätigen. Das ist vor allen Dingen das Freibrüten der Brandenten auf Juist. Die Nester, die Herr Leege mir zeigte, stehen frei, allerdings nicht in dem Sinne, wie etwa die Nester von Larus argentatus, sondern sie liegen unter einem dichten, fast undurchdringlichen Gewirr von Seekreuzdorn, der hier wahrhaft üppige Dickichte bildet. Die Nester waren voll belegt und mit weißen Dunen reich ausgepolstert und umsäumt; die Enten brüteten. Unter den Gatten scheint eine große Anhänglichkeit zu herrschen, denn man sieht sie meistens dicht bei nander in der Nähe des Nestes oder auf dem Watt sitzen oder die Luft durchfliegen. Die Brandente ist unstreitig der schönste Vogel der friesischen Inseln. Auch auf Borkum brütet sie immerhin noch häufig. Von 18 Kaninchenhöhlen, die ich untersuchte, fand ich 8 mit belegten Nestern der Brandente besetzt. Soweit ich feststellen konnte, schwankte die Eierzahl der Höhlengelege zwischen neun und zwölf Stück. Der häufigste Brutvogel in der Kolonie ist Acanthis cannabina. An vielen Stellen unserer Wanderung traf ich weiße Zettel an den Büschen des

Digitized by Google

Kreuzdorns und erfuhr von Herrn Leege, daß er, um in Thienemann'scher Art Brutbeobachtungen machen zu können, etwa 70 Nester von Acanthis cannabina auf diese Weise bezeichnet habe, die täglich besucht werden und über deren Beobachtung ein Journal geführt wird. Beobachtungen solcherart lassen sich ganz gewiß nirgends erfolgreicher machen, als auf dem abgeschlossenen Gebiet einer kleinen Insel. Herr Leege hat mir auch ein Hänflingsnest gezeigt, das nach Art der Wiesenpiepernester am Erdboden saß, um so verwunderlicher, als Nistplätzen, wie der Hänfling sie gewöhnlich benutzt, reichlich vorhanden waren. Übrigens saß das Nest wohl verborgen.

Ähnlich lag der Fall bei einem Neste von Totonus totanus. Dieses Nest stand oben auf einer mittleren Düne der Kolonie, obschon die Wattweiden mit geeigneten Nistplätzen in unmittelbarer Nähe lagen.

Außer jenen Nestern wurde noch beobachtet: Zwei Nester von Anthus pratensis mit stark bebrüteten sehr dunklen Eiern und eines von Pratincola rubetra mit sechs halbflüggen Jungen.

Aus den sumpfigen Dünenthälern schwärmten Wolken von Mücken hervor, und wir waren in kurzer Zeit völlig zerstochen, so daß wir eilig unter das schützende Dach des Billhauses flüchteten, um uns ein wenig zu erquicken.

Um den Mücken zu entgehen, wurde beschlossen, den Rückweg am Seestrande entlang zu nehmen. Von der Bill aus führt der Pfad zunächst durch die Dünen, die hier besonders hoch und zerrissen sind. Man hört fortwährend das Tosen der See, bekommt sie aber nicht eher zu sehen, bis man die Dünen hinter sich hat. Die Wanderung am Strande wurde barfuß gemacht. Wie leicht wandelt sichs da auf dem völlig ebenen Strande und in der köstlich frischen Seeluft! Fern über der See zog ein Gewitter auf, und wir beschleunigten unseren Schritt. Seltsam! An der Wattseite das reiche Vogelleben und hier am Nordstrande kein Laut, nur das Rollen der See und hier und da vereinzelte Möven, die gierig ergreifen, was die herannahende Flut ihnen an den Strand wirft. Zu Hause angelangt, hatte ich noch das Vergnügen, Herrn Dr. Hendel, einen Hamburger Ornithologen, kennen zu lernen.

2. Juni. Die Fahrt nach Borkum. Eigentlich sollte es eine „Fahrt nach Rottum" werden, aber die „salze See" scheint mir ebenso unberechenbar zu sein, wie die Launen schöner Frauen. Als wir am Morgen des 2. Juni die „Schwalbe" bestiegen, stoben Regenböen über die Dünen, es wehte eine „frische" Nordostbrise. Albertus Claassen, unser Kapitän, machte bedenkliche Augen. Man wurde sich klar, nach Rottum gehts unmöglich. Dann nach Borkum. Und so geschahs. Die „Schwalbe" machte ihrem Namen und ihrem Führer Ehre; der Wind war günstig, und wir hatten „moje" Fahrt. Ohne beträchtliche Spritzer

Digitized by Google

gings natürlich nicht ab. Proviant war reichlich vorhanden, allein Dr. Hendel hatte ein „Körbchen" mit Vorräten, an dem ein starker Mann gut zu tragen hatte. Noch nachträglich thut es mir leid, daß alle diese schönen Sachen ihren Beruf so gänzlich verfehlt haben, denn es hat sie niemand angerührt. Wie das kam, davon später.

In der Memmertsbalje und der Osterems gingen die Wogen schon recht hoch. Der Nordostwind trieb das Wasser aus der See durch diese verhältnismäßig engen Straßen zwischen Juist und dem Memmert einerseits und dem Memmert und Borkum andererseits, so daß im Kleinen dasselbe eintrat, was im Kanal bei jedem Nordweststurme zu beobachten ist: eine hohe, unregelmäßige und kurze Dünung.

Wir kamen glücklich durch, setzten den Kutter am Borkumer Riff auf Strand und waren somit nur etwa dreiviertel Stunde von der Vogelkolonie entfernt. Die Borkumer Vogelkolonie bietet, wie ich schon sagte, ein gänzlich anderes Bild, als die Kolonie auf Juist. Der Charaktervogel der Borkumer Kolonie ist die Silbermöve, es mögen nach meiner Schätzung etwa 2000 Paare dort brüten. Der Vogelwärter Grephan giebt allerdings ganz andere Zahlen an, er meinte auf meine Frage: „Vor 17 Jahren, als ich hierher kam, zählte man 20000 Paare, seit der Zeit werden sie sich gewiß um 5000 Paare vermehrt haben." Ich kann weder dieser Logik noch ihrer Folgerung recht geben. Solche Zahlen können garnicht in Betracht kommen. Der Bestand der Kolonie hat sich nach meinem Dafürhalten seit meinem letzten Besuch im Jahre 1890 nicht wesentlich verändert. Damals wurden bis zu einer bestimmten Zeit die Eier der Möven noch von dem Wärter eingesammelt, was man heute nicht mehr thut, wenigstens thuts der Wärter nicht mehr; es scheint aber auf Borkum noch andere Liebhaber von Möveneiern zu geben. Thatsächlich fanden wir eine sehr große Zahl ausgehobener Nester, und ich habe Mühe gehabt in mehreren Stunden nur drei volle Gelege zu finden, von denen ich zwei Gelege für meine Sammlung entnahm; in den übrigen Nestern lagen ein und zwei Eier. Übrigens ist mir aufgefallen, daß die Nester nicht alle gleich gebaut sind; in den meisten Fällen bestehen sie nur aus einer seichten, mit wenig Halmen ausgelegten Vertiefung, bei einigen anderen hingegen war die schön gerundete Nestmulde sorgsam mit Moos ausgepolstert, auch lag um die dunkle Mulde ein mehrere Zentimeter hoher Wust von Moos aufgeschichtet, ähnlich wie es bei den Nestern von Tadorna tadorna mit den Dunen geschieht. Die Eier variieren in Gestalt und Farbe ebensosehr, wie die Eier vieler Sumpfvögel.

Einen beinahe familiären Eindruck machte es auf mich, zwei Kaninchenhöhlen zu finden, die hinten die Familie, in etwa 1 m Tiefe das Gelege der

Digitized by Google

Brandgans und direkt vor dem Eingange das belegte Nest der Silbermöve enthielten. Nächst der Silbermöve ist in der Borkumer Kolonie die Brandgans der häufigste Brutvogel. Hier sitzen natürlich sämtliche Nester in den Kaninchenhöhlen, wenigstens habe ich trotz eifrigsten stundenlangen Suchens kein freies Gelege gefunden. Ein Gelege von neun Stück wurde für meine Sammlung entnommen; die Eier haben eine gedrungene Eiform, zarte Elfenbeinfarbe und einen schönen matten Glanz.

Von Haematopus wurde leider nur ein Pärchen beobachtet, er scheint hier seit 1890 stark abgenommen zu haben. Auch Sterna hirundo wurde innerhalb der Kolonie nur einmal gesehen. Auf einer kurzen Wanderung westwärts wurden noch beobachtet: Vanellus vanellus, Totanus calidris, Männchen von Acanthis cannabina mit prachtvoll roter Brust, Anthus pratensis, Motacilla alba, Lanius collurio, Alauda arvensis.

Hiermit ist jedoch die Anzahl der auf Borkum brütenden Vogelarten natürlich nicht erschöpft, aber wir mußten unsere Beobachtungen einstellen, weil die Zeit zur Abfahrt heranrückte.

Nachdem wir uns im Wärterhäuschen ein wenig gestärkt hatten, wurde aufgebrochen zur „Schwalbe."

Rückfahrt nach Juist. Und nun begann die Rückfahrt! Solange die „Schwalbe" im Schutze der Insel segelte, ging alles leidlich, aber nachher tanzte die „Schwalbe" wie eine wirkliche Seeschwalbe auf den mächtig heranrollenden Wogen. Nun wurde es, schien's mir, ernst. Schon in der Osterems wurde das Schauspiel unvergleichlich großartig. Wie beim Atmen einer Riesenbrust hob und senkte das Meer; immer gewaltiger rollten die Wasserberge heran, uns wie mit Mulden übergießend, es wurde still im Schiff. Plötzlich richteten sich aller Blicke wieder nach vorn, da kam wieder eine Woge, gewaltiger und drohender als alle zuvor, auf uns zu, als wollte sie mit „grimmigen Unverstand" die „Schwalbe" verschlingen mit allem was sie trug. Albertus Claassen richtete sich halb auf, und stemmte sich mit aller Kraft gegen das Ruder, um das Schiff in den Wind zu kriegen. Jetzt war sie da! Claassen schrie sie grimmig an: Watt wullt du Swin! dann hob sich die „Schwalbe", ihrem wackeren Kapitän gehorchend, auf den ungeheueren Wasserberg und hinunter gings ins Thal. Nun hielt der Kapitän es für angezeigt, das Schiff zu wenden, und wir mußten einen Umweg von mehreren Stunden machen um ungeschoren nach Hause zu kommen. „Ungeschoren?" Wir waren alle bis auf die Haut durchnäßt; die Vorräte schwammen im Schiff, Kollege Leege saß unten im Schiff und schöpfte noch immer das übergenommene Wasser über Bord, die Bärte hingen uns herunter, als wären wir Magyaren und das Allerschlimmste: Einer von uns, ich will den Namen

Digitized by Google

verschweigen, der ein überzeugter Antialkoholiker ist, hat nach überstandener großer Gefahr einen Doornkaat getrunken! Ein Ornithologe wars aber nicht! Das war eine Fahrt; ich muß gestehen, ich war so überwältigt von der imposanten, sinnlosen Gewalt des Meeres, daß ich vielleicht den ganzen Ernst unserer Lage kaum recht begriffen habe. Eine frohe Überraschung war es mir, daß unsere Sammelausbeute wohlbehalten an Land kam.

3. Juni. Der Morgen des folgenden Tages brachte zunächst eine weniger strapaziöse Tour nach dem Goldfischteich, wobei ich Herrn Leege kennen lernte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verschönerungsvereins von Juist und als einen ausgezeichneten Kenner der Inselflora; meine eigenen Kenntnisse in der Botanik sind leider zu wenig gründlich, um hier mitsprechen zu dürfen. Hier in der Nähe des Goldfischteiches zeigte mir Kollege Leege auch das oben erwähnte Nest des Bluthänflings am Südabhange einer mittleren Düne am Erdboden stehend. Seedorngebüsch mit geeigneten Nistgelegenheiten war reichlich vorhanden. Nachmittags wurde eine Wanderung durch die Wattweiden nach dem Riff unternommen. Hier ist die Vogelwelt vielgestaltiger und zahlreicher vertreten als irgendsonstwo auf der Insel. Haematopus wurde mehrfach beobachtet, desgleichen drei Nester mit je vier Eiern, so daß ich also die bezügliche Angabe Leeges in seiner bereits erwähnten Arbeit über die „Juister Vogelkolonie" durchaus bestätigt gefunden habe. Freilich habe ich auch ein Gelege zu drei Eiern gefunden, bin aber geneigt, anzunehmen, daß dieses ein Nachgelege war, da alle übrigen (ich habe ihrer im Ganzen fünf untersucht), vier Eier enthielten.

In den mir zur Verfügung stehenden Werken finde ich zwei bis drei Eier für Haematops angegeben, diese Angabe bedarf also der Berichtigung. Die Nester des Austernfischers erinnern mich lebhaft an die des Kiebitzes: das Nest auf der Weide eine seichte, wenig ausgelegte Vertiefung, in der die vier Eier mit den Spitzen nach innen gekehrt liegen; in einigen Nestern auf dem kahlen Riff befand sich indessen eine reichliche Unterlage von Halmen.

Immerhin ist Haematopus nicht eben häufig auf Juist. Häufig dagegen brütet Charadrius alexandrinus. Wie Mäuse, so hurtig huschen die grauen, zierlichen Vögelchen über das Watt. An der Grenze des Watts auf den Muschelbänken der höher gelegenen Außenweide standen die Nester. In der Nistweise hat alexandrinus die größte Ähnlichkeit mit seinem nahen Verwandten dubius, der auch seine Eier in eine seichte Vertiefung in den bloßen Kies legt, wie jener auf die Muschelscherben. In beiden Fällen bietet die Unterlage eine vorzügliche Schutzfärbung für die Eier. Die Nester von Char. alexandrinus waren nie mit mehr als drei Eiern belegt, einige enthielten unvollständige Gelege zu ein bis zwei Stück. An derselben Örtlichkeit, an der Char. alexandrinus nistete, fand

Digitized by Google

ich auch die Nester von Sterna minuta mit ein, zwei und drei Eiern, die ebenfalls eine so ausgezeichnete Schutzfärbung auf ihrer Unterlage von Muscheln aufweisen, daß ein Unkundiger sie nur nach langem Suchen finden wird.

Auf dem Watt saßen wieder vereinzelte Brandganspaare und fern auf dem Riff an der Wassergrenze standen große Scharen von Möven, die, von der Sonne beleuchtet, wie zahlreiche weiße Segel erschienen.

4. Juni. Der Morgen dieses Tages ging mit dem Präparieren der mitgenommenen Sachen hin. Am Nachmittag wanderten wir nach dem „Kalfamer" hinaus, dem Ostende der Insel. Stundenlang bin ich da über öde Sand- und Muschelbänke gewandert. Welche Einsamkeit! Nur hier und da auf der weiten weißen Fläche erkennt das Auge einzelne schwarze Punkte: Haematopus; so weit also zieht sich der scheue Vogel in die Einsamkeit zurück; an der vorletzten Flutmarke fand ich ein Nest mit vier Eiern. Auch Char. alexandrinus trippelte wieder über die Muschelfelder, kaum zu erkennen, wenn ihn sein heller Ruf nicht verraten hätte, ebenso nistet Sterna minuta an diesem abgelegenen Orte. Auf dem Rückmarsch übers Watt beobachteten wir große Scharen Larus marinus und Haematopus, junge Vögel, die ungepaart geblieben waren. Kollege Leege und Dr. Hendel hatten das Glück, Char. morinellus, einen seltenen Gast auf Juist, in fünf Exemplaren zu beobachten. Aus einer Schar Mantelträger holte Kollege Leege mit einer geschickten Dublette zwei Tiere herunter. Erstaunlich ist die Zähigkeit dieser Vögel. Beide Tiere waren geflügelt und bissen wütend um sich: um sie zu töten, wurde dem einen ein Stich mit dem Taschenmesser in den Kopf versetzt. Die Wunde blutete sehr stark, und als wir glaubten, der Tod sei eingetreten und den Vogel auf den Boden legten, lief er mit erhobenem Kopfe fort, auch in den Augen glühte noch das alte Feuer. Es blieb uns nichts übrig, als der Qual durch einen zweiten Schuß ein Ende zu machen.

Einen Haematopus zu erlegen, gelang leider nicht. Auf der Rückwanderung entdeckte ich noch ein Nest von Sterna hirundo mit drei Eiern. Das war die letzte Wanderung unter Leeges Führung. Der Abend verfloß unter Verpackung der Ausbeute, und es war Mitternacht, als ich mich von der freundlichen Hausfrau mit herzlichem Dank verabschiedete, weil schon am anderen Morgen früh 5 Uhr das Fährboot fuhr, um mich nach dem Festlande zu bringen.

5. Juni. Heimfahrt. Kollege Leege war trotz meiner Bitte früh morgens aufgestanden und verabschiedete mich auf das herzlichste. Wieder brachte der hochräderige Wagen uns, Dr. Hendel und mich, aufs Schiff. Das wilde Meer war ruhig geworden als wollte es sich mit uns versöhnen, und ich liebe es doch erst in seiner wilden Schönheit.

Digitized by Google

Ihr schönen Tage auf Juist, wie oft werde ich an euch denken, wenn ich wieder daheim bin in der alten Hansastadt, und an dich, du trefflicher Vogelwärter Otto Leege.

Ein Beitrag zur Frage des Baumlaubvogels (Phylloscopus rufus silvestris Meissner).

Von Robert Berge.

Am 1. Juni 1902, einem schönen, sonnigen Frühlingstage, befand ich mich bereits vor Sonnenaufgang auf dem als „Kranichsee" bezeichneten großen Hochmoore unweit des Fleckens Carlsfeld im Erzgebirge, um, wie schon wiederholt, dessen Vogelwelt zu beobachten. Der Kranichsee liegt auf dem Gebirgskamme in einer Höhe von etwa 900 Meter, wird von der sächsisch-böhmischen Grenze mitten durchschnitten und speist mit seinem reichen Wasservorrat auf sächsischer Seite die in die Zwickauer Mulde mündenden Bäche Wilzsch und Pyra, auf böhmischer den nach der Eger abfließenden Rohlabach. Kniekiefern (Pinus montana), zwischen denen Sumpf- und subalpine Pflanzen wachsen, bedecken ihn und verleihen seinem Charakter unverkennbar etwas Düsteres, Melancholisches. In einem ungefähr zwei Stunden betragenden Umkreise wird er durch aufragenden Nadelforst, der hauptsächlich aus Fichten besteht, gleichsam eingefriedigt und bietet so ein Bild weltfremder Einsamkeit. Weil ich schon den vorhergehenden Nachmittag bis in die Nacht hinein hier zugebracht hatte, so begegnete mir zunächst nichts Ungewöhnliches, und ich gab mich schließlich ganz dem Genusse hin, der leidenschaftlichen und andauernden Balz eines Birkhahns zu lauschen. Da vernahm ich auf einmal in der Nähe ein höchst eigenartiges Vogellied, das sofort meine volle Aufmerksamkeit fesselte. Der Gesang bestehend aus den ersten fünf bis sechs ohne jede Abweichung vorgetragenen Tönen des Fitislaubsängers (Phylloscopus trochilus), die plötzlich durch ein kurzes „Zip" abgeschlossen wurden, welches häufig zweimal nacheinander erklang, seltener auch wie „zap" herauskam. Die Strophe war somit bedeutend kürzer als das vollständige Lied des Fitis, und namentlich fehlte ihr der zartere, verhauchende zweite Abschnitt des letzteren. Hier setzte vorher stets das „Zip" ein. Zuweilen schob der Sänger nach den Fitistönen einige angenehme Pfeiflaute von etwas anderer, nicht fitisartiger Tonfolge ein und fügte dann erst das Zip an. Dieses erinnerte an den Zip-Ruf der Singdrossel oder Zippe (Turdus musicus) und war demselben viel ähnlicher, als dem Zilp oder Zalp von Phylloscopus rufus. Einzelne ohne Zusammenhang mit dem Gesange ausgestoßene Ruftöne, die ich hörte, klangen wie zip oder zap des Liedschlusses, nie konnte ich das sanfte Huid des Fitislaubsängers vernehmen. Gegen eine Stunde beobachtete ich den Vogel, der meist auf dem freien Aste einer nahe

Digitized by Google

am Waldrande in dem Moor stehenden Fichte saß, ein paarmal wegflog, wieder erschien und singend oder schweigend lange verweilte. In einer Höhe von 6 bis 8 Meter wählte er seinen Standort, sodaß ich ihn von allen Seiten mit Muße betrachten konnte, da er gar nicht scheu war. In Größe, Gestalt, Farbe und Flug zeigte er ganz den Typus von Phylloscopus trochilus, und ich vermochte selbst mit Anwendung des Krimstechers einen Unterschied nicht zu entdecken, nur fiel es auf, daß er sich trotz des nahen Dickichts mit offenbarer Vorliebe vollkommen ungedeckt und geraume Zeit auf freiragenden Ästen niederließ. Ph. trochilus und rufus hielten sich in der Umgebung ebenfalls auf. Leider konnte ich meine ursprüngliche Absicht, die Nachforschungen, um sie zu vervollständigen, fortzusetzen und zu erneuern, bis jetzt nicht ausführen. Doch hat schon B. Hantsch ähnliche Beobachtungen über Ph. rufus silvestris im Königreiche Sachsen, und zwar bei Königsbrück und Niederwerthe gemacht und in der Ornithologischen Monatsschrift 1902, Nr. 4, veröffentlicht.

Kleinere Mitteilungen.

Aus Kairo wird der „Nordd. Allg. Ztg." geschrieben: „Das ägyptische Ministerium des Innern hat gewisse Bestimmungen zum Zweck der **Einschränkung des Wachtelfanges und der Massenvernichtung kleiner Singvögel** überhaupt erlassen. Die Wachteln dürfen fortan mit Netzen nur in einer Entfernung von mindestens 1000 m vom Strande des Meeres gefangen werden, während bisher die Netze im Herbst unmittelbar am Strand aufgespannt waren, um die Vögel zu fangen, wenn sie von dem Fluge über das Meer am Strande einfielen. Es läßt sich voraussehen, daß diese Maßnahme eine günstige Wirkung haben wird. Die Tiere werden bei der Ankunft am ägyptischen Gestade mutmaßlich Raum genug haben, um für die Fortsetzung ihres Zuges neue Kräfte zu sammeln und ihren Weiterflug unter Vermeidung der Netze antreten zu können. Ferner ist der Vogelfang mit Leimruten und der Transport sowie das Feilhalten der unter dem Namen Beccafigues hier bekannten kleinen Vögel auf ägyptischem Gebiet überhaupt verboten." Red.

Die Vögel des Frankfurter Zoologischen Gartens. Von den Drosseln des Frankfurter Zoologischen Gartens, die sich alle in geräumigen, sauberen Käfigen beisammen befinden, ist die Misteldrossel nächst einer der Blaudrosseln die zutraulichste. Diese letztere, deren Farbenpracht — wie die fast sämtlicher Blau- und Steindrosseln — in der Gefangenschaft nur sehr wenig zur Geltung kommt, nimmt geradezu mit Gier die hingehaltenen Brodkrümchen aus der Hand; dasselbe thut die Misteldrossel mit bedeutend mehr Mäßigung, während die anderen Drosseln allesamt das Dargebotene nicht zu nehmen wagen. Am scheusten viel-

Digitized by Google

leicht ist der reinweiße Amselalbino mit den rötlichen Augen. Alle Drosseln sind gut im Gefieder. Die zutrauliche Blauamsel singt morgens fast beständig. — Der Kuckuck ist weniger scheu als bissig; er hackt gern auf den an das Gitter gebrachten Finger los. Der Wiedehopf sitzt gewöhnlich auf dem Boden seines hochstehenden Käfigs und schaut nur mit dem Kopf ängstlich herunter. Die Schwarzspechte hämmern den ganzen Tag. Die Kollektion der einheimischen Singvögel dürfte reichlicher sein, als sie ist. — Der rote Milan schreit fast jeden Vormittag, wenn es schön und sonnenhell ist, seinen hohen, hellen, trillernden Pfiff. — Die Mandarinenente ist zur Zeit in der schönsten Federpracht; sie ist nicht so zahm und zutraulich als Schwäne und Brandenten. Der Hausstorch steht oft des Tages beim Futterkübel, füllt sich den Schnabel und hebt ihn hoch, um das Aufgenommene mit einem schnellen Ruck in den Schlund zu schleudern. — Von den Papageien ist der große, indigoblaue Hyazinth-Ara der zutraulichste.

Mainz, 20. Oktober 1902. Wilh. Schuster.

Kotfressen von Vögeln. Von Herrn Dr. med. Körner hier, einem sehr exakten Beobachter von Vorgängen im Leben der Vögel, ist bemerkt worden, wie eine Singdrossel jedesmal, wenn sie zu Neste flog, um ihre Jungen zu füttern, mit dem Schnabel deren Entleerungen auffing und verschluckte. Der Vorgang wurde nicht einmal, sondern wiederholt von Herrn Dr. K. beobachtet, und ich selbst hatte Gelegenheit, ihn mit anzusehen. Eine Täuschung ist ausgeschlossen, da die Niststätte nicht weit von dem Beobachtungsposten entfernt war und sogar mit unbewaffnetem Auge deutlich wahrgenommen werden konnte. Der Fall dürfte immerhin vereinzelt dastehen; denn die Litteratur – soweit sie mir bekannt — enthält darüber nichts.[1]) Nur Dr. Hermann Müller erwähnt in seinem Werkchen „Am Neste“ diese sonderbare Erscheinung des Kotfressens von Vögeln in der Gefangenschaft. Er sagt hierüber: „Ich halte deswegen das Wegtragen der Exkremente auch heute bei Stubenvögeln mehr für eine Ausnahme als Regel; in den meisten Fällen werden sie gierig verschluckt, was auch bei Vierfüßlern, wie Katzen, Hunden u. s. w. geschehen pflegt.“ Dr. Müller führt hierzu einige Beispiele an und fährt dann fort: „Diese Verspeisung der Kotballen und deren Verfütterung unter den Eltern wie an die Jungen liefert mir einen sicheren Beweis, daß sie noch unverdaute brauchbare Nahrungsstoffe enthalten, was bei der schnellen Wanderung des nahrhaften Speisebreies auf dem kurzen Verdauungswege auch leicht erklärlich ist. Diese Beschaffenheit der Kotballen verschwindet, sobald die herangewachsenen Jungen dieselben auf den Rand zu legen verweigern, was bei Zeisigen am sechsten bis siebenten, bei Kanarien am neunten Lebenstage

[1]) Vergl. den Artikel von Forstmeister Thiele auf Seite 373 dieses Jahrganges der Ornith. Monatsschr. Red.

Digitized by Google

zu geschehen pflegt. Solche Ballen rühren die Eltern durchschnittlich nicht mehr an, wenigstens habe ich nur zwei Ausnahmen kennen gelernt." Zu diesen Ausnahmen gehört auch der von Dr. Körner beobachtete und in seinem Beisein auch von mir konstatirte Fall; denn noch am Tage vorher, ehe die Jungen das Nest verließen — also zu einer Zeit, wo die Vogelexkremente nicht mehr von der bekannten gallertartigen Umhüllung umgeben sind — verschluckte die Singdrossel vor unseren Augen die Kotmassen mehrerer sich entleerender Jungen. In einer der letzten Nummern des laufenden Jahrganges der „Gefiederten Welt" erwähnt übrigens ein Vogelpfleger, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist, in einem Bericht über die Schamadrosselzüchtigung auch den Umstand, daß die Schama Kot verzehrt, und der oben genannte Dr. Müller berichtet hierzu in seinem Büchlein noch weiter, wie ins Nest gefallene, bereits verwitterte Exkremente von der Vogelmutter aufgehoben und in zerbröckeltem Zustande verspeist worden sind. Diese letztere Beobachtung wird wohl schon mancher Pfleger an seinen Vögeln gemacht haben; denn es verschlingen z. B. Meisen, sobald sie krank sind und in dem Zustande sich befinden, daß sie beständig am Freßnapf sitzen, nicht selten auf dem Boden liegende Exkremente. Hier handelt es sich oft um eine krankhafte Erscheinung. Die Beobachtung Dr. Körners ist indeß insofern eigenartig, als die Kotballen noch am Tage, bevor die Jungen das Nest verließen, von der Vogelmutter verzehrt wurden, zu meinem Zeitpunkte also, wo sie infolge der schnelleren Verdauung der jungen Singdrosseln auch nicht mehr — wie Dr. Müller sagt — brauchbare Nahrungsstoffe enthielten. — Es wäre interessant zu erfahren, ob von anderer Seite ähnliche Beobachtungen — gerade an Vögeln in der Freiheit — gemacht worden sind.

Halle a. S. Rudolf Hermann.

Aus dem ornithologischen Teil der „Ehre des Herzogtums Krain". Freyherr Johann Weichard Valvasor schreibt unter dem ornithologischen Teil seiner „Ehre des Herzogtums Krain" (Laibach, 1689): „Das Grerach-Hun oder Wasserdrummel: Welches schwartz ist, wie eine Krähe, und derselben auch in der Größe gleich. In Polen giebts derselben gar viele in den großen Teichen oder Weihern. Er thut den Schnabel unter dem Wasser, in die Erden, und macht einen überaus lauten Hall, so gleichsam wie wauen! wauen! lautet und bis auf eine starcke Teutsche Meilwegs gehört wird. Nach dem Unterschiede der Länder führt dieser Vogel auch mancherlei Namen als Ur-Rind, Meer-Rind, Moß-Kuh, von seiner Stimme oder Gelaute, womit er dem Ochsen nachaffet. Vom Rohr heißt er Rohrdrumme, Rohrdumm, Rohr-Reiger: weil er im Rohr ein groß Gethön giebt wie eine Trompet. — Es fliegen der Kraniche alle Jahre viel tausend durchs Land; zu Zeiten, des Tags, vier oder fünf Parthieen, auch mehr und weniger: Und solcher Durchzug währet zwölff oder vierzehen Tage.

Digitized by Google

In einer Parthey oder Schaar befinden sich bisweilen etliche hundert, auch wol mehr oder weniger. Wann die Bauren-Buben und Hirten das Heer der Kraniche in solcher Zug- und Flug-Ordnung erblicken, so sprechen oder schreyen ihrer Viele diese Worte: Zhizhe golobar pounaprei pouna sei, uarey de te vouk naujej, l'okule, l'okule, l'okule! Zhizhe ist ein korruptes Wort und dessen Bedeutung mir unbekandt. Golobar bedeutet einen Tauber. Pounaprei pounasei ist soviel gesagt als: halb vor sich, halb hinter sich. Uarey du te vouk naujej heißt soviel als: Hüte dich, daß dich der Wolff nicht frißt! l'okule ꝛc. bedeutet: Nur herum, nur herum, nur herum! Unter sothanem Sprechen und Schreyen drehen sich die Bauren-Buben und Hirten dreymal herum: so wird man mit Verwundrung sehen, wie sich die Kranichen gleich alsobald durcheinander mengen, und nicht sobald wieder aus der Confusion in Ordnung kommen können. [Ich halte, es bringe sie das bloße Geschrey in Confusion]. — Im Jahr 1639 seynd am 28. Mai viel tausend schwartze unbekandte Vögel, so groß als wie die Meer-Schwalben, auf Laybach gekommen. Wann deren Einer sich herunter auf die Erden gelassen, hat er nicht wieder auffliegen können: also seynd derselben, von den gemeinen Leuten, sehr viele aufgefangen worden. — Seit wenig Jahren haben etliche Steinadler, unweit von Bilichgrätz, auf einem hohen Berge, im Walde, auf einem gewissen Baum, ihre Nester und Jungen darinn gehabt: wozu die Heerden der nah herum wohnhafften Bauren der Adlerinn manches Geschenk ins Kindbett contribuiren mußten. Denn diese Adler nahmen viele Schafe und Zicklein weg. Weßwegen die Bauren ihnen solange nachgeschaut und nachgegangen, bis sie zu dem Nest gelangt; daraus sie mit harter Mühe einen Jungen bekommen: welchen nachmals der Landshauptmann, Herr Wolff Engelbrecht, Graf von Auersberg sel. Andenkens, zu Laybach hat auferziehen und ihm eine starke eiserne Kette, daran ein großer hölzerner Prügel befestigt war, an einen Fuß anhenken lassen. Womit er dennoch, nachdem er erwachsen, über die Stadt geflogen, und nachdem man ihn dennoch wiederum gefangen, ihm ein noch viel schwererer Prügel angehenkt worden. — Als ich im Jahre 1685 von Wagensberg auf Auersberg ritt, ward ich in der großen Wildnis zwischen Weineck und Zoblsberg eines Adlers ansichtig, welcher eben mit einem Hasen vorlieb nahm und solches sein gefangenes Wildprett zu verzehren geschäfftig war. Wie ich so unversehens darüber zukam, brach er auf. Er war gar gern noch dreyßig Schritte von mir; bewegte nichtsdestoweniger durch die Ausbreit- und Aufschwingung seiner Fittichen die Luft so gewaltig, daß ich davon gleichsam einen starken Wind empfand. — Daß die Tauben, zumal wilde, in den Ritzen und Klüfften der Felsen sich für dem Habicht und unerträglichem Sturm- unn Donnerwetter verkriechen, ist bekandt. Aber in Crain giebts viel Taubenlöcher, als in dem Berge

Digitized by Google

und Walde Jauornèk nahe bei dem Circknizer See, da derselben zwey sind, und sonst anderswo im Lande; jedoch meistentheils auf dem Karst, und an der Poigk, als bey Adelsberg, Tybein, Marensfeld, und andrer Orten mehr. In solche Löcher fliegen die wilde große Wald- oder Holtz-Tauben, welche man auf Crainerisch oder Sclavonisch Griunèke nennet, hinein. Herr Andreas Ludwig Wiscath hat im Winter 1673 lange Seile und Stricke bringen lassen und einen Straßen-Partirer, den die Crainerische Sprache Strasez heißet (also nennet man gewisse besoldete Leute, welche die Reisenden durch den Wald convoyren müssen) damit in ein Tauben-Loch, welches in obbemeldten Berge und Wald Janornig befindlich ist, dreißig Klafter tief hinabgelassen. Welcher das Loch voll Tauben gefunden: und als er, nebst starkem Schreyen, auch mit dem Hut nach ihnen geschlagen, seynd etliche derselben auf-, die meisten aber noch tiefer hinunter geflogen. Oben über den Mund des Lochs hatte man ein Vogelnetz gespannt, darinn über 80 große Wald-Tauben gefangen worden. Dasselbe Loch ist nicht über 2 Klaffter breit gewest: und giebt dergleichen gar viele." Es spricht Freiherr Valvasor ferner von den „Alstern oder Hetzen (Sraka), Dolen (Kauka), Droscheln (Drusg), Walddrosseln (oder wie man in Österreich und Crain redet: Dröschel), Alpamseln (Hus), Hirngeil (Grilèz) u. s. w. Hauptgewährsmann ist ihm Gesner, darnach Claus Magnus, Albertus Magnus u. a. Wilh. Schuster.

Schwarz- und Singdrosseleier in einem Nest. Am 10. Mai 1903 bemerkte ich in einem nahen Gehölz, leider ganz frei und kaum 1 m hoch in einer weiter unten kahlen Fichte stehend, ein Nest, auf dem ein Schwarzdrosselweibchen saß. Mit meinem Begleiter, Herrn Priebisch, hinzutretend und sanft auf den Busch klopfend veranlaßte ich, daß der Vogel langsam abstrich. Ich sah nun, daß das Nest thatsächlich ein Schwarzdrosselbau war, der sich bekanntlich hinlänglich leicht von dem der Singdrossel unterscheidet, und fand darin außer einem nackten Jungen und zwei unverkennbaren, schon ein wenig angebrochenen Schwarzdrosseleiern auch ein Ei der Singdrossel. Ich will es nicht als unmöglich hinstellen, daß jemand dieses Ei aus irgend einem Grunde zu den anderen gelegt haben könnte, glaube es aber nicht. Andererseits ist wohl kaum anzunehmen, daß eine Singdrossel den Versuch gemacht haben sollte, der streitbaren Schwarzdrossel ihr Nest zu rauben. Es hat somit wohl nur die Legenot Veranlassung gegeben, in einem unbewachten Augenblick das Ei in ein fremdes Nest zu schmuggeln, aus dem es dann, trotz seines fremden Aussehens, von dem bemutterungssüchtigen Schwarzdrosselweibchen nicht wieder entfernt wurde.

Hamburg. H. Krohn.

Legezeit der Amsel. Am 2. Mai fand ich in einer dichten Hecke am Nahrungsberge bei Gießen ein Amselnest mit großen, bald flüggen Jungen,

Digitized by Google

welche wenigstens 17 Tage alt waren. Demnach sind sie etwa am 15. April ausgefallen. Da die Schwarzamsel 16 Tage brütet, kann das letzte Ei spätestens am 1. April gelegt worden sein. Drei Junge bezw. Eier lagen im Nest; folglich ist das erste Ei spätestens am 30. März, frühestens am 28. oder 27. März von dem Vogel gelegt worden. Dies sind aber freilich auch die frühesten Legetermine für unser Gebiet oder überhaupt für ganz Westdeutschland; wenn frühere Legetermine angegeben werden, so ist das für unser Land entschieden falsch. Das erste diesjährige Amselnest am Rheine fand ich am 5. April. Es enthielt zwei Eier; das erste Ei war hier also am 4. April gelegt worden. Die Eier dieses Nestes, welches im Schloßpark zu Biebrich sich befand, waren ganz naß beregnet; trotzdem machten die alten schreienden Vögel noch Ansprüche auf sie. Eins dieser Eier war am spitzen Ende dick gefleckt, nicht am stumpfen.

Gießen, am 15. Mai 1903. Wilhelm Schuster.

Ein Mornellregenpfeifer in Mecklenburg erlegt. Am 25. Mai hielten sich den ganzen Tag über auf einem Acker bei Zollwitz auf Poel an der mecklenburgischen Küste sechs dort gänzlich unbekannte Vögel auf, die so zutraulich waren, daß man sie hätte alle schießen können. Ein Exemplar, das erlegt und mir zur Bestimmung übersandt wurde, erwies sich als ein ausgefärbtes schmuckes Männchen des Mornellregenpfeifers (Charadrius morinellus L.). In Schleswig-Holstein ist diese Art als „Pommeranzvogel" eine ziemlich bekannte, zuweilen häufige, an der Südküste der Ostsee dagegen eine recht ungewöhnliche Erscheinung. Wüstnei und Clodius führen in ihren „Vögeln der Großherzogtümer Mecklenburg" für Pankow bei Lübz das Jahr 1831 und für Sternberg den Herbst 1847 als Zeit des Vorkommens der genannten Art an, erwähnen, daß in Sammlungen zu Waren und Doberan alte Vögel aus dortiger Gegend aufbewahrt werden, und bemerken endlich, daß das Tier auch schon einmal früher, im Oktober 1899, auf der Insel Poel erlegt wurde. Für die benachbarte Provinz Brandenburg bezeichnet ihn Schalow als sicher beobachtete Art, die auch, nach dem „Neuen Naumann", durch das erste, am 6. September 1893 bei Rositten erbeutete Exemplar für Preußen nachgewiesen ist.

Hamburg. H. Krohn.

Schwalben und Störche Bienenfresser? Herrn Forstrat a. D. Goullon erlaube ich mir mit Bezug auf die Worte, daß die Schwalben ab und zu „auch eine Biene wegschnappen" (Orn. Mon. 1902, Nr. 9) auf die nunmehr fast schon seit zwei Menschenalter bekannten Worte Gloger's aufmerksam zu machen: „Größere Kerbtiere mit Stacheln, also Bienen, Wespen und andere verschmähen sie, weshalb auch die Beschuldigung, daß Schwalben Honigbienen raubten, ganz

Digitized by Google

entschieden unbegründet ist." Es ist doch eine sattsam bewiesene und nun reichlich genug bekannt gegebene Tatsache, daß die Schwalben nur höchstens einmal müßige Drohnen (daneben honigräubernde Motten, Käfer 2c.) vor den Bienenständen wegfangen, was dem Bienenstaat nur zu Nutz und nicht zum Schaden ist. Die alte Unwahrheit, daß die Schwalben „Bienen" fangen (die sie wegen des Giftstachels ja garnicht verzehren können), steht leider immer noch in Imkerbüchern, die rückständig d. h. mit der Zeit zurück geblieben sind. Und dann die „Bienennahrung" des Storches, von der die Herren im Reichstag mit großen Worten gesprochen! Wie höchst selten mag es den biederen Kerl einmal nach einem Blumenbienchen gelüsten! Und wie oft ist ihm wohl zu einem so delikaten Braten Gelegenheit gegeben im blumenarmen Sumpfland, wo er am liebsten einherstelzt, auf dem nie von Immen aufgesuchten Salatäckerchen oder Saatfeld? Oder vielleicht sah man ihn schon auf der Lauer stehen, wenn das Bienchen — — zur Tränke kam? Da sollte es doch schlimm um die ganze Sippschaft der Störche bestellt sein! In ganz kurzer Zeit dürfte so ein Bienenstörchlein klapperdürr aussehen. Man hat bei umfassenden Magenuntersuchungen — so z. B. in denen des Herrn von Olfers, „Zool. Gart." Jahrg. 1875 — noch nie etwas von Bienenresten gefunden. Dergleichen beweisende Thatsachen wurden freilich auch schon zu hundert Malen in allen den Schutzbriefen, die für unseren — allerdings mehr schädlichen als nützlichen — Hausstorch geschrieben wurden, betont; dennoch müssen sie immer von neuem wieder in die Welt quasi hinausgeschrieen werden. Man sollte sich lächerlich machen über die „Bienenjagden des Storches"; auch im „neuen Naumann" ist dieser Bagatelle leider zu viel Beachtung geschenkt worden — — sie verdient soviel garnicht!

Mühlheim am Main, 1. Oktober 1902. Wilhelm Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Dr. Arnold Pischinger, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie. Programm. Eichstätt 1901. 108 S. 8°.

Das Buch behandelt in ansprechender Weise ein sehr anziehendes Thema. Der Verfasser kennt die Natur der Vögel genau und wird auch den Forderungen gerecht, die an eine philologische Untersuchung zu stellen sind. Seiner Auffassung der griechischen Stellen stimme ich fast durchgehend bei. Eine große Menge von Dichterstellen sind herangezogen und mit Umsicht und Besonnenheit verwertet. Der Leser gewinnt die Ueberzeugung, daß das vorhandene Material vollkommen ausgenutzt worden ist. Die Anordnung des reichen Stoffes ist klar und übersichtlich. Um eine Vorstellung von dem Inhalte und dem Wesen des Buches zu geben, will ich einige der wichtigsten Sätze herausheben und sodann die Gliederung

Digitized by Google

des ganzen folgen lassen. Vorher aber muß gefragt werden, was denn die Griechen unter ἀείδειν singen, verstanden haben. Auf S. 15 spricht der Verfasser von der Neigung der Griechen, alles mögliche Getön, sogar das Zirpen der Grillen und den Hahnenruf als Gesang zu bezeichnen; und daß ἀείδω bei alexandrinischen Dichtern auch von der Eule und der Krähe gesagt ist, kann er sich (S. 10) nur aus einer allmählich eingetretenen Abschwächung der Bedeutung des Wortes erklären. Nach meiner Ansicht erklären sich diese Erscheinungen daraus, daß das Wort ἀείδειν, ebenso wie canere bei den Lateinern, von Anfang an einen weiteren Begriff gehabt hat als unser „singen." Braucht doch schon Homer (Odyssee 21, 411) dasselbe Wort von dem Schwirren der Bogensehne. „Diese sang schön unter dem Griffe seiner Rechten, im Stimmlaute gleich der Schwalbe." Trotz dieses Vergleiches kann an ein Singen in unserer Bedeutung des Wortes nicht gedacht werden.

Die Einleitung behandelt zunächst das Verhältnis der Singvögel Griechenlands zu unserem heimischen Vogelbestande. Man kann im allgemeinen sagen, daß diejenigen Singvögel, welche im Sommer bei uns brüten, in Griechenland während der Wintermonate oder auf dem Frühjahrs- und Herbstzuge sich aufhalten, während in den Sommermonaten die nordwärts ziehenden Arten durch südeuropäische Verwandte ersetzt werden, die an Gesangsfertigkeit unseren deutschen Singvögeln im ganzen merklich nachstehen. Die Zahl der Arten von Vögeln, die bei den griechischen Dichtern als mehr oder weniger geschätzte Sänger erscheinen, ist sehr klein; Schwalbe, Nachtigall, Eisvogel und Schwan sind bis Theokrit so ziemlich die einzigen Vögel, deren Gesang die Poesie berücksichtigt. Erst die Bukoliker führen die Haubenlerche und den Distelfinken in die Poesie ein. Zu ihnen kam dann noch die Amsel und der Häher. Die Naturbetrachtung der alten Griechen ist eine doppelte. Sie erfassen die Erscheinungen teils mit unbefangenem, klarem Blicke, teils umgeben sie dieselben mit einem Dämmerlichte von Mythen und verflüchtigen so das natürliche Verhältnis bis zur Unkenntlichkeit. Der geheimnisvolle Drang der Vogelbrust, sich auszusingen, gab den feinfühligen Griechen den Gedanken ein, dieses empfindungsvolle Wesen sei eigentlich kein Tier, sondern ein verwandelter Mensch, der aus seiner veränderten Gestalt doppelt rührend zu seinen früheren Menschenbrüdern spreche. Diese „Metamorphosenidee" ließ den Gesang des Vogels nicht als den Ausdruck des Jubels, sondern der Klage erscheinen. An den Umstand, daß die Nachtigall ihre Brut glücklich aufzieht, dachte der Grieche infolge des Mythus gar nicht; er stellt sich den Vogel immer vor, wie wenn er ein verlorenes Kind bejammerte. Dieser sehr wichtige Satz wird von dem Verfasser konsequent durchgeführt. Trotzdem kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die schwermütige Auffassung des Vogelsanges als eines Klageliedes das Erste gewesen ist und erst den Mythos hervorgebracht hat. Dafür scheint mir auch die lautliche Uebereinstimmung des Namens Itys mit den Flötentönen der Nachtigall zu sprechen. Daß die Auffassung des Vogelsanges als eines Klageliedes falsch ist und daß ganz im Gegenteil der Gesang des Vogels Ausdruck der Freude ist, das spricht Plato in Kapitel 35 seines Phädon bestimmt aus. „Fürwahr es sind goldene Worte und goldene Wahrheiten, die der Philosoph uns hier bietet", sagt der Verfasser auf S. 55. So hat Plato seinen scharfen Blick für Wirklichkeit auch in dem vorliegenden Falle bethätigt.

Bei den griechischen Dichtern findet sich eine dreifache Auffassung des Vogelgesanges. Sie betrachten ihn entweder als einfachen Naturlaut oder als sprechenden Empfindungslaut, besonders als Klage oder endlich als kunstvolle, der mensch-

Digitized by Google

lichen Kunstübung verwandte Musik. Alle drei Auffassungen sind uralt. Auf ihnen beruht die Gliederung vorliegender Abhandlung. Sie ist folgende: I. Kapitel: Der Vogelgesang als Naturlaut. II. Kapitel: Der Vogelgesang als sprechender Empfindungslaut. — Der Vogelgesang als Klagelied. Der Vogelgesang als Jubellied. Der Vogelgesang als Sprache. III. Kapitel: Der Vogelgesang als Kunstmusik. — Der Vogel als Dichter, Sänger, Gesangs- und Instrumentalkünstler. Sänger, Dichter, Redner und Instrumentalkünstler mit Vögeln verglichen. — Dazu kommen Anmerkungen S. 92 bis 105 und ein Verzeichnis der behandelten Dichterstellen S. 106 bis 108.

Die vorliegende Abhandlung ist zugleich ein wertvoller Beitrag zur Erklärung der klassischen Schriftsteller, die ihr Augenwerk immer mehr auf das Geistesleben der Alten, namentlich der Griechen richtet. Hoffen wir, daß der Verfasser seine große Arbeit über die Vögel bei den Dichtern des klassischen Altertums in nicht langer Zeit zum Abschluß bringt. Er wird der Philologie damit einen großen Dienst erweisen.

Gera. Professor Dr. Gustav Schneider.

Hermann Aubel. Ein Wald- und Vogelherd oder „Hängen" und „Hauen" (auch ein Sportbild.) Zürich 1903. Verlag von Th. Schröter.

Schwer verständlich und stellenweise unverständlich wie der Titel ist auch der Inhalt. Verfasser schildert im Feuilletonstil persönliche Erlebnisse in Norditalien und Beobachtungen über den Vogelfang, „den fluchwürdigsten aller Sporte". Er knüpft daran Betrachtungen, die leider von der Vogelwelt weit abschweifen und sich in eine wahre Wildnis von politischen und philosophischen Problemen verlieren. Auch für den, der die Anschauungen des Verfassers teilt, ist es schwer, sich durch die von Citaten und kritischen Ausfällen gegen alle Welt wimmelnde zweite Hälfte der Broschüre durchzuarbeiten. Etwas wesentlich Neues über den Vogelfang und seine Abstellung wird der Praktiker auf den 33 Seiten der Broschüre vergeblich suchen. Dr. Handmann.

Marshall, Die Tiere der Erde. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. Lieferung 7 bis 12 sind erschienen.

Litteratur-Uebersicht.

Willy Seeger, Ornithologisches Allerlei aus dem Jahre 1902. (Zoologischer Garten XLIV., Seite 230.)

Mitteilungen über den Grauspecht, die Amsel, den Kuckuck, die Hausschwalbe und den Kiebitz.

Victor Hornung, Weitere Mitteilungen über die Schwarzamsel. (Ebenda Seite 254.)

Biologische Mitteilungen.

F. Hornig, Die Vogelwelt in der Mythologie und Dichtkunst. (Deutscher Tierfreund VII., Seite 203 und 226.)

Friedr. von Lucanus, Die Höhe des Vogelzuges und seine Richtung zum Winde. (Ornithologische Monatsberichte XI., Seite 97.)

Stellt den Grundsatz auf, daß die Höhe des Wanderfluges von der Windrichtung und von der Bewölkung abhängig ist. Ballonbeobachtungen sprechen dafür, daß die Vögel sich nicht über die Wolken erheben, da sie zu ihrer Orientierung des freien Überblickes über die Erde bedürfen. Aus den Versuchen des Franzosen Bert geht hervor, daß eine besondere Organisation der Vögel, die sie befähigt, geringen Luftdruck zu ertragen, und ihnen den Flug in große Höhen gestattet, wie es Gätke angenommen hat, nicht besteht. Daraus geht hervor, daß der Vogelzug nicht sehr hoch vor sich gehen kann. Diese Thatsache wird auch durch die aeronautischen Beobachtungen bestätigt. .

Digitized by Google

Guido Schiebel, Die Phylogeneſe der Lanius-Arten. (Ebenda Seite 105.)
Unterſcheidet einen Typus primitivus, einen Typus excubitorformis, einen Typus indo malaiicus und einen Typus africanus.

Alexander Bau, Erithacus cairii-titys. (Ebenda Seite 113.)
Glaubt feſtgeſtellt zu haben, daß ſich ein Cairii-Männchen in ein Titys-Männchen vermauſert hat.

Wilhelm Schuſter, Über die Bedeutung und den Wert des „Warnens" in der Natur bezw. der Vogelwelt. (Ebenda Seite 114.)
Behauptet, daß ein Warnen in der Natur nur unbewußt geſchehe.

Agoſtino Bonomi, Quinta Contribuzione alla Avifauna Tridentina.
Mitteilungen über die Avifauna von Trient.

Alexander Bau, Der Eichelhäher als Eierdieb. (Zeitſchr. für Oologie XIII., S. 50.)
Behauptet, daß der Eichelhäher als Neſträuber ſehr ſchädlich ſei und ſucht zu erklären, weshalb ſo ſelten Schalenreſte bei Hähern gefunden werden.

Wilhelm Schuſter, Spekulationen über die Wald-Ohreule. (Ebenda Seite 53.)
Verfaſſer hält ſeine Mitteilungen über die Brutzeit der Wald-Ohreule aufrecht.

H. Freiherr Geyr von Schweppenburg, Notizen zur diesjährigen Brutperiode. (Ebenda Seite 65.)
Zahlreiche Brutnotizen aus dem Rheinlande.

H. Fiſcher-Sigwart, Natürliche Beſiedelung des Baanwaldes bei Zofingen in der Schweiz mit Auerwild. (Ebenda Seite 72.)

Otto Bamberg, Auf der Suche nach Waldſchnepfen und deren Eiern. (Ebenda S. 74.)
Mitteilungen aus der Gegend von Aſtrachan.

Einar Loennberg, Om fasaner. (Sv. Jägareförb. Nya Tidskr. XLI., Seite 67.)
Notizen über die Einführung des Faſans in Schweden. Verfaſſer iſt der Anſicht, daß die Schwierigkeiten allgemeiner Einführung von Faſanen mehr durch Nahrungs- als durch Temperaturverhältniſſe hervorgerufen würden.

H. E. Dreſſer, On some rare and unfigured Eggs of Palearctic Birds. (The Ibis 1903, Seite 404.)
Abbildung und Beſchreibung der Eier von Saxicola chrysopygia, Lusciniola indica, Passer yatii, Passer ammodendri, Anthus similis und Pycnorhamphus carneipes.

Eduard Neubauer, Das Rotkehlchen in der Gefangenſchaft. (Nerthus V., S. 441.)

Siegfried Lichtenſtaedt, Die Schneeeule — eine Zierde der Tundra. (Ebenda Seite 489.)

Eugen Sauzin, Der Zaunammer (Emberiza cirlus L.) in der Freiheit und Gefangenſchaft. (Ebenda Seite 508.)

Hugo Otto, Ein intereſſanter Eichelhäher. (Ebenda Seite 532.)
Mitteilungen über einen einäugigen Häher, bei dem die Knochenverhältniſſe am ganzen Kopfe verſchoben waren.

L. Buxbaum, Warnen und Hilferufe der Tiere. (Ornithol. Beobachter II., S. 259.)
Verfaſſer wendet ſich gegen die Behauptung Schuſters, daß ein bewußtes Warnen in der Natur nicht exiſtiere.

S. A. Weber, Gimpel-Geſchichten. (Ebenda Seite 249, 258, 266 u. ſ. w.).

Joſef von Pleyel, Die Amſel ein Raubvogel? (Mitteilungen des Öſterr. Reichsbundes für Vogelkunde und Vogelſchutz in Wien III., Seite 95.)
Giebt die Unduldſamkeit der Amſel zu, ebenſo, daß ſie an Obſt und Beeren großen Schaden anrichtet.

F. Schnettler, Reinlichkeitsſinn der Vögel. (St. Hubertus XXI., Seite 374.)

W. Brandis, Das Recht zahme und wilde Katzen zu töten. (Ebenda Seite 324.)
Ausführliche Beſprechungen der für den Vogelſchutz ſo wichtigen Frage.

H. Hocke, Ueber unſere Möven und Seeſchwalben und deren jagdlichen Nutzen. (Deutſche Jägerzeitung XLI., Seite 531.)
Spricht ſich für die Möven und Seeſchwalben aus.

Digitized by Google

F. Kemper, Zur Schädlichkeitsfrage des Wespenbussards, Pernis apivorus. (Ebenda Seite 535.)

Giebt an, daß ein Wespenbussard ein Rephuhn geschlagen habe. Sollte beim Anpirschen hinter der Hecke nicht vielleicht der Habicht abgestrichen und dann der zufällig in derselben Gegend befindliche Wespenbussard der Verwechslung zum Opfer gefallen sein?

Giovanni Angelini, Sull' aumentata frequenza in Italia del Nibbio bruno, Milvus korschun (Gmelin), M. migrans Boddaert. (Avicula VII., S. 89.)

Behandelt das häufigere Auftreten des schwarzen Milans in Italien.

Picchi Cecilia, Anomalie nel colorito del puimaggio. (Ebenda S. 93 u. f. w.)

Farben-Anomalien an 85 Exemplaren der Sammlung des Verfassers.

Luigi Raggi, Oologia e nidologia italiana. (Ebenda S. 104 u. f. w.)

Sehr ausführliche Behandlung der Fortpflanzungsgeschichte der italienischen Vögel.

G. Zodda, Contributo allo studio degli uccelli siciliani. (Ebenda S. 108.)

Notizen über sizilische Vögel.

Erklärung.

Durch einen Satz auf Seite 328 dieses Jahrganges der Monatsschrift sehen sich verschiedene katholische Mitglieder beleidigt. Ich erkläre dem gegenüber, daß mir bei der Redaktion auch nicht im entferntesten der Gedanke gekommen ist, es könnte sich eine Religionsgemeinschaft durch die fraglichen Worte verletzt fühlen, besonders deshalb, weil die Ornithologische Monatsschrift als naturwissenschaftliches Fachblatt sich mit religiösen Fragen unmöglich befassen kann und darf. Andernfalls würde ich den Satz, der ja außerdem nur ein Citat ist, gestrichen haben

Dr. Carl R. Hennicke.

Erklärung.

Wie mir seitens der Redaktion dieser Zeitschrift mitgeteilt worden ist, hat ein Satz auf Seite 328 dieses Jahrganges bei verschiedenen unserer katholischen Vereinsmitglieder Anstoß erregt. Ich erkläre hierdurch, daß ich bei Publikation des betreffenden Passus eines an mich gerichteten Briefes nicht im entferntesten daran gedacht habe, unsere Mitglieder katholischen Glaubens zu verletzen. Ich bitte daher diesen lapsus calami entschuldigen zu wollen; er ist verursacht worden durch eine bedauerliche Unkenntnis meinerseits, da ich bisher die Begriffe katholisch und jesuitisch nicht für identisch gehalten habe. Auch bin ich mit der Redaktion dieser Zeitschrift völlig einig darin, daß eine Erörterung politischer und religiöser Streitfragen unstatthaft ist und dem Vereine und seiner Zeitschrift nicht dienlich sein kann; aus diesem Grunde ziehe ich, unter dem nochmaligen Ausdrucke meines Bedauerns, den betreffenden Passus zurück und bitte ihn als gestrichen zu betrachten. Dr. Koepert.

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 275 vierter Absatz lies statt „niederen Tieren": „anderen Tieren"; auf Seite 278 dritter Absatz lies statt „verdauliches Futter": „verderbliches Futter"; auf Seite 279 erster Absatz lies statt „fordert": „zu glauben fordern"; auf Seite 284 dritter Absatz lies statt „umschlingt": „in kleinen Abständen anschlägt"; auf Seite 344 Zeile 23 lies „einen braunkehligen Wiesenschmätzer"; Zeile 30 lies „drei mäßig bebrütete bräunliche, dunkel gefleckte Eier der Silbermöve.

Inhalt: Alexander von Homeyer †. — Vogelschutzkalender. — Rudolf Blasius: Nachruf an Gustav Radde. (Mit Schwarzbild Tafel XII.) — Rudolf Blasius: Nachruf an Alexander von Homeyer. (Mit Schwarzbild Tafel XIII.) — Dr. Koepert: Beiträge zur Amselfrage. III. — Dr. J. Gengler: Beobachtungen über Ruticilla tithys (L.). — Dr. F. Henrici: Nachträge zu meinem Aufsatz „Die Zwergmöve ein Brutvogel Westpreußens". (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel XIV und XV.) — Lehrer Sonnemann: Ein Pfingstausflug zu Otto Leege nach Juist. — Robert Berge: Ein Beitrag zur Frage des Baumlaubvogel (Phylloscopus rufus silvestris Meissner). — Kleinere Mitteilungen: Einschränkung des Wachtelfanges und der Massenvernichtung kleiner Singvögel in Aegypten. Die Vögel des Frankfurter Zoologischen Gartens. Kotfressen von Vögeln. Aus dem ornithologischen Teil der „Ehre des Herzogtums Krain". Schwarz- und Singdrosselei in einem Nest. Legezeit der Amsel. Ein Mornellregenpfeifer in Mecklenburg erlegt. Schwalben und Störche Bienenfresser? — Bücher-Besprechungen. — Litteratur-Uebersicht. — Erklärungen. — Druckfehlerberichtigung. — Inhalt.

Diesem Heft liegen die Schwarztafeln XII., XIII., XIV. und XV. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Digitized by Google

Nistkästen nach Vorschrift des Herrn Hofrat Professor Dr. Liebe für Stare, Meisen, Rotschwänze, Fliegenschnäpper ꝛc. ꝛc., sowie für ausländische Vögel halte empfohlen und bitte ich Preisliste zu verlangen. **Carl Frühauf** in Schleusingen.

Der Deutsche Geflügelhof

Abonnement vierteljährlich 75 Pfg.

Inserate: die einspaltige Zeile 15 Pfg.

Amtliches Organ des Sonderausschusses für Geflügelzucht der Landw.-Kammer für die Prov. Brandenburg und der demselben angeschlossenen Vereine.

Der „Deutsche Geflügelhof" bringt alles Wissenswerthe auf dem Gebiete der landw. Nutzgeflügel- und Taubenzucht, auf den Sport dabei gebührend Rücksicht nehmend, belehrende Artikel für den Anfänger, Beschreibungen und Abbildungen.

Probenummern kostenlos durch die Geschäftsstelle

Otto Koobs Verlagsanstalt, Forst i. L.

Verlag von Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.

Der Zoologische Garten.

(Zoologischer Beobachter.)

Zeitschrift für Beobachtung, Pflege und Zucht der Tiere.

Organ der Zoologischen Gärten Deutschlands.

Redigiert von Prof. **Dr. O. Boettger.**

Jährlich 12 Hefte M. 8.—.

Jahrgang I—XXX nebst Sachregister für Band I—XX zusammen M. **100.—.**

Inserate pro Zeile 20 Pfg.

Das Terrarium,

seine Bepflanzung und Bevölkerung,

von **Johann von Fischer.**

Handbuch für Terrarienbesitzer und Tierhändler.

384 S. 8° mit 40 Holzschn. Eleg. geb. M. **12.—**

Das Frettchen.

Anleitung zur Zucht, Pflege und Abrichtung

von **Johann von Fischer.**

6½ Bogen mit Tafel und Abbildungen.

M. **4.—**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Ornithologisches Jahrbuch.

Organ für das palaearktische Faunengebiet.

Das **„Ornithologische Jahrbuch“**, welches sich als **einziges Journal** die ausschliessliche Pflege der europäischen, bezw. der Ornis des palaearktischen Faunengebiets zur Aufgabe gemacht hat, beginnt mit 1902 seinen XIII. Band. Es erscheint in 6 Heften in der Stärke von $2^1/_2$ bis 3 Druckbogen, Lex. 8. Eine Vermehrung der Bogenzahl und Beigabe von Tafeln erfolgt nach Bedarf. Der Preis des Jahrganges (6 Hefte) beträgt bei direktem Bezuge für das Inland 5 fl. ö. W.. für das Ausland 10 M. **pränumerando,** im Buchhandel 6 fl. ö. W. = 12 M.

Lehranstalten erhalten den Jahrgang zu dem ermässigten Preise von 3 fl. = 6 M. (nur direkt). **Probenummern gratis und franko.**

Kauf- und Tauschanzeigen finden nach vorhandenem Raume am Umschlage Aufnahme. Inseraten-Berechnung nach Vereinbarung.

Alle Zusendungen, als Manuskripte, Druckschriften, Abonnements und Annoncen bitten wir an den unterzeichneten Herausgeber, **Villa Tännenhof bei Hallein,** zu adressieren.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

Fabrik v. Berlepsch'scher

Nisthöhlen

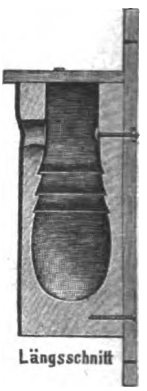
Büren in Westfalen.

Inhaber:

Hermann Scheid.

Nur streng nach Vorschrift und unter Kontrolle des **Freiherrn von Berlepsch** arbeitend. Somit weitere Anpreisungen wohl unnötig.

Prospekte gratis und franko.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier-** und **Singvögeln.**

—— Versand unter Gewähr lebender Ankunft. ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 106 273 11

Date Due

Digitized by Google

Digitized by Google